

The background of the cover is a painting of a Gothic church facade, likely the Temeschburger Heilandskirche. The painting uses a warm, monochromatic color palette of oranges, reds, and yellows, giving it a dramatic, almost fiery appearance. The architectural details, such as the pointed arches, flying buttresses, and the central rose window, are rendered with visible brushstrokes. The text is overlaid on the lower half of the image.

TEMESCHBURGER HEIMATBLATT

2005



EHRENTAFEL DER MEDIKAMENTENSPENDER



Herr Dr. Gerd BAWIEDEMANN - Regensburg
Herr Michael FISCHER - Bad Camberg
Frau Gabriele GLESSING - Reutlingen
Herr Dr. Christian GUBITZ - Heidenheim/ Brenz
Frau Theresia KERNER - Landshut
Herr Dr. Bernhard KLENK - Stuttgart
Herr Alfons KLOOS - Steinheim
Herr Rainer KOMHARD - Heidenheim/ Brenz
Herr Dr. Roland KÖRÖSY - Landshut
Herr Rudolf KRAUSER - Heidenheim/ Brenz
Frau Dipl.-Ing. Anna MAURER - Laupheim
Herr Dr. Manfred MAYWURM - Marburg
Herr Peter MEYER - Heidenheim/ Brenz
Herr Marius PERA - Landshut
Frau Constanze ROSE - Bad Homburg
Frau Renate SCHREIBER-ANDERS - Landshut
Herr Dr. Joachim SABIÉRAJ - Eningen u.A.
Frau Helga MIHAILESCU-SEILER - Landshut
Frau Sylvia NOWAK - Dornstadt
Herr Dr. W. Alfred ZAWADZKI - Reutlingen

Einen besonderen Dank, an dieser Stelle, auch **Herrn Roland KÖRÖSY** aus Landshut, der unermüdlich alle Sendungen in Empfang genommen, verpackt und zur Weiterleitung, an den Bestimmungsort, organisiert hat. Besten Dank auch allen Transportunternehmen, speziell der Firma **ANDRONIK** aus Landshut für die prompte, sichere und vor allem kostenlose Zustellung.

Herausgeber: HOG Temeschburg-Temeswar; **Druck:** Druckerei Fischbach, Juni / Juli 2005
TEMESCHBURGER HEIMATBLATT 2005 ; 16. Jahrgang
COPYRIGHT: HOG Temeschburg-Temeswar. Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortlich im Sinne des Pressegesetzes, Gestaltung, Layout und Redaktion:

Dr. W. Alfred Zawadzki, Steinenbergstr. 1, 72764 Reutlingen, Tel. 07121/ 240625; Fax: 07121/ 210736;

Email: Dr.W.Alfred-Zawadzki@t-online.de

Folgende Landsleute haben aktiv mitgewirkt: Gerlinde Bohn; Dr. Hans Dama; Johann Fernbach; Dr. Hans Gehl; Robert Glatt; Dr. Gerhardt Hochstrasser; Ingrid Huth-Bär; Elke Elisabeth Knöbl; Emil und Marliese Knöbl; Helga Korodi; Roland Körösy; Peter Krier; Prof. Heinrich Lay; Peter Mildenberger; Otilie E. Scherer; Dr. Franz Marschang; Horst Samson; Dipl.- Ing. Elfriede Schob; Sebastian Stein; Radekunde Täuber; Dr. Arnold Töckelt; Richard Weber, Brigitte Zawadzki; Erika Zawadzki; Dipl.-Ing. Almuth Ziegler.

Für den Inhalt der einzelnen Beiträge steht der jeweilige Verfasser ein! Für konstruktive Kritik sind wir dankbar! Bitte alle Leserbriefe an obige Adresse zu schicken. Die vorletzte Umschlagseite wurde uns von Roland Körösy zur Verfügung gestellt. Die Karikatur aus der Kurzgeschichte „Die Bilderrohme“ stammt von Franz Bittenbinder. Alle anderen Grafiken, Kunstdrucke und Textsymbole sind von Fred Zawadzki.



EDITORIAL



Sehr verehrte Damen,
sehr geehrte Herren, liebe Landsleute,

unser neues Heimatblatt, das Fünfte seit der neuen Redaktion, umfasst 104 (einhundertvier) Seiten. Unser letztes Heimatblatt, genauso begehrt und restlos ausverkauft wie jenes aus dem Jahr 2003, hat uns viel Bewunderung, Lob aber auch Neider eingebracht. Die vielen positiven Zuschriften, die grandiose Nachfrage und eine außergewöhnlich große Anzahl von Landsleuten, die begeistert, selber aktiv in die Gestaltung des Heimatdokumentes eingreifen wollen, haben uns bestätigt in gleicher Manier weiterzumachen. Wir haben uns in diesem Jahr noch mehr Mühe gemacht Ihnen Historie, Aktualität und emotionale Lichtblicke aus Temeswar so

wahrheitsgetreu wie nur möglich zu schildern um das Andenken an unsere Vorfahren in unserer schönen Heimatstadt für die Nachwelt einzufangen. Dieses für Sie in den letzten Tagen fertiggestellte Dokument soll Ihnen Freude bereiten und ein Stück Heimatstadtidentität zurückgeben. **Trotz Anfeindungen aus den eigenen Reihen, sind wir in unserem Verein nach wie vor bestrebt unsere Bräuche und unser Kulturgut zu pflegen, unsere Ahnen zu ehren und vor allem Einigkeit, Gleichgesinnung und Frieden unter allen in der ganzen Welt verstreuten Temeschburgern herzustellen.**

Nach einem Leitartikel bin ich froh Ihnen unsere diesjährige **Einladung für das Temeschburger Wochenende in Eningen, bei Reutlingen**, zu präsentieren. Im geschichtlichen Kapitel startet, wie immer, **Richard Weber** mit einem wertvollen Aufsatz zur Geschichte des Temeschburger Stadttheaters. **Prof. Heinrich Lay** sendet uns einen sehr interessanten Reisebericht Josef II. über das Banat des Jahres 1768. Inspiriert von Richard Webers letztjährigem Artikel über das Notre-Dame-Kloster in Temeswar, sendet uns **Gerlinde Bohn**, freundlicherweise, authentische Erlebnisse Ihrer Schwiegermutter **Maria Bohn, geb. Albert**, die selbst Schülerin im o.g. Kloster war. Unser Landsmann **Dr. Gerhard Hochstrasser**, erfreut uns mit akribisch recherchierten Aufzeichnungen archäologischer Funde über den Ogvinova-Graben. **Peter Mildenberger** begleitet uns auf einem historischen Rundgang um den Temeschburger Freiheitsplatz. Außergewöhnlich originell und wertvoll zugleich ist der Kurzartikel **Dr. Hochstrassers** über die Ästhetik der Quittungen der Elektromechanischen Werke aus Temeswar. Das Kapitel Temeschburger Persönlichkeiten widmet sich heuer in doppelter Weise unserem geliebten Stadtvater Johann Nepomuk Preyer, der heuer im Oktober seinen 200. Geburtstag begehen würde. Eine Kurzfassung im Stil eines tabellarischen Lebenslaufs stellt uns **Peter Mildenberger** zur Verfügung. Ganz im Gegenteil dazu bringt **Radegunde Täuber** ein bis ins kleinste Detail ausgefeiltes Dokument über Leben, Leistung und sozialem Wirken des unvergessenen Temeswarer Ehrenbürgers. Es folgt eine sehr wertvolle Biographie über die beliebte Temeswarer Lehrer- und Erzieherpersönlichkeit Dr. Hans Weresch, verfasst von **Dr. Hans Gehl**. Auch bei Otto Alscher gibt es heuer ein Jubiläumsjahr. Über die in Temeswar verbrachte Zeit berichtet **Helga Korodi**. Das anekdotische Kapitel eröffnet erneut **Robert Glatt** mit zwei heiteren Geschichten. Eine vielsagenden Karikatur von **Franz Bittenbinder** ruft uns den „geliebten“ Conducator Nicolae Ceaușescu in Erinnerung. Zum 200. Todestag von Friedrich Schillers erfreut uns **Stefan Heinz-Kehrer** mit Erinnerungen aus dem Temeschburger Theaterleben. Mundartspezialist **Bert Haupt**, Sohn des weitbekannten Journalisten und Schriftstellers Nikolaus Haupt und Enkel des nicht weniger berühmten Volkskundlers Egydius Haupt, bringt uns eine Kostprobe seiner „Mund- und Unarten“. Einen sehr wertvollen Beitrag über das Interethnische Zusammenleben in den Donauschwäbischen Siedlungsgebieten präsentiert sehr eindrucksvoll **Dr. Hans Gehl** zum Auftakt des kulturellen Kapitels. **Hans Fink** rezensiert den vierten Band des Donauschwäbischen Lexikons von Dr. Gehl, das Wörterbuch, Volkskunde und Geschichtsbuch in einem ist. Unser Landsmann **Dr. Hans Dama** aus Wien, stellt uns eine Rezension seiner neu erschienenen Festschrift „Österreich und die Banater Schwaben“ vor. Im lyrischen Eck schildern uns die Poeten ihre Emotionen: **Hans Dama, Nikolaus Berwanger, Horst Samson, Otilie E. Scherer, Elke E. Knöbl, Sebastian Stein, Bert Haupt, Ingrid Huth-Bär und Ernst Temeschburger**. Aktuelle Nachrichten aus unserer alten Heimatstadt, gesammelt aus Temeschburger Zeitungen der Monate Mai, Juni und Juli 2005, werden von meiner Wenigkeit zusammengefasst. Eine sehr interessante Kurzfassung der Rede von F. Balkenstein an der Leidener Universität im Jahre 2004, lässt uns **Dipl.-Ing. Erwin Fischer** freundlicherweise zukommen. Zum 15. Jährigen Jubiläum des Vereins ehemaliger Russlanddeportierter sendet uns **Ignaz Bernhard Fischer** einen ausführlichen Beitrag. Die Rubrik „**Gaumenschmaus**“, nach wie vor vertreten durch **Brigitte Ina Kuchar** und **Dr. Arnold Töckelt**, sorgt auch für das leibliche Wohl unserer Landsleute. **Dr. Otto Aczel, Emil Knöbl, Dr. Franz Marschang, Marliese Knöbl, Otilie E. Scherer, Dr. Hans Dama, Ingrid Huth-Bär** nebst meiner Person, schildern authentische Erlebnisse aus der Großstadt Temeschburg. Eine Auswahl an Leserbriefen, das letzte Heimatblatt betreffend, synthetisiert von **Otilie E. Scherer**, die Geburtstage unserer Jubilare, zentralisiert von **Dipl.-Ing. Elfriede Schob** und die Präsentation des im September 2004 neu gewählten HOG-Vorstandes runden dieses Blatt ab.

Ein herzliches Dankeschön allen Mitarbeitern, meiner Familie und nicht zuletzt allen, die unsere Arbeit vertrauensvoll und fachlich unterstützt haben.

Ihr Dr. W. Alfred Zawadzki



INHALTSVERZEICHNIS

Das Wichtigste ist der Zusammenhalt	Dr. W. Alfred Zawadzki	Seite 4
Einladung zum Temeschburger Wochenende in Eningen		Seite 6

GESCHICHTLICHES

Zur Geschichte des Temeschburger Stadttheaters	Richard Weber	Seite 8
Aus dem Bericht Josef II. über Temeswar	Heinrich Lay	Seite 11
Meine Schuljahre im Temeswarer Notre-Dame-Kloster	Maria Bohn	Seite 14
Archäologische Funde über den Ogvinova-Graben	Dr. Gerhardt Hochstrasser	Seite 21
Der Friedensplatz und seine Denkmäler	Peter Mildenberger	Seite 24
Die Schönheit der Quittungen...	Dr. Gerhardt Hochstrasser	Seite 25

TEMESCHBURGER PERSÖNLICHKEITEN

Gründer des modernen Temeschburg	Peter Mildenberger	Seite 26
J. N. Th. Preyer Jurist, Sozialpolitiker, Historiker, Dichter	Radegunde Täuber	Seite 28
Hans Weresch als Lehrer- und Erzieherpersönlichkeit	Dr. Hans Gehl	Seite 38
An diesem Donnerstag	Helga Korodi	Seite 43

ANEKDOTISCHES

Die erschte Kommunischte	Robert Glatt	Seite 47
Die Bilderrohme	Robert Glatt	Seite 47
Die Begegnung Schillers schöne Sprache	Stefan Heinz-Kehrer	Seite 4
Der Urlaub geht weider	Bert Haupt	Seite 50

KULTURELLES

Donauschwäbische Lebensformen...	Dr. Hans Gehl	Seite 52
Hochzeit, Kirchweih und Klacka	Dr. Hans Gehl	Seite 5
Österreich und die Banater Schwaben	Dr. Hans Dama	Seite 62

LYRISCHES ECK

Hans Dama Nikolaus Berwanger Horst Samson Ingrid Huth-Bär		
Sebastian Stein Elke Elisabeth Knöbl Ottilie E. Scherer Bert Haupt Ernst Temeschburger		Seite 63
Unsere Gutzi	Elke E. Knöbl	Seite 67
Nachrichten aus Temeschburg	Dr. W. Alfred Zawadzki	Seite 68
Der lange Weg nach Europa	Dipl.-Ing Erwin M. Fischer	Seite 70
15 Jahre Verein der eh. Russlanddeportierten	Ignaz Bernhard Fischer	Seite 72

GAUMENSCHMAUS

Koch- Backrezepte aus der alten Heimat-Teil V.	Brigitte Ina Kuchar	Seite 73
Über die Geschichte des Weins-Teil V.	Dr. Arnold Töckelt	Seite 74

ERLEBTES TEMESWAR

Als Schüler in der Lenaus Schule	Dr. Otto Aczel	Seite 76
Mein Motorrad	Emil Knöbl	Seite 7
Am Wegrund der Geschichte Band II.(Auszug)	Dr. Franz Marschang	Seite 81
Als die Kolonisten kamen...	Marliese Knöbl	Seite 84
Das Ende einer Kindheit	Otilie e. Scherer	Seite 86
Damals im Advent. 10. Dez. Ausreisetag	Dr. Hans Dama	Seite 8
Über den Wolken Grenzenlos in die Freiheit Teil II.	Ingrid Huth-Bär	Seite 1
Brücke über die Sehnsucht	Dr. W. Alfred Zawadzki	Seite 4
Jubilare 2003	Dipl.-Ing Elfriede Schob	Seite 8
Aktuelle Leserbriefe	Otilie Luczay-Scherer	Seite 102
Vorstand der HOG Temeschburg - Temeswar		Seite 103
Erfassungsbogen für neue Mitglieder		Seite 104



„DAS WICHTIGSTE IST DER ZUSAMMENHALT“

Im Januar 2005 jährte sich das für unsere Bevölkerungsgruppe katastrophale Ereignis zum 60. Mal. Die Massendeportation von Zivilpersonen hat im Leben der Deutschen aus Südosteuropa tiefe Spuren hinterlassen. Die Flucht aus der Heimat, die Vertreibung aus dem angestammten Lebensumfeld war für viele unserer Landsleute das traumatisierendste Erlebnis überhaupt. Der Verlust der Heimat ist gerade für die Älteren ein Schmerz, der bleibt. Die Wunden der Erinnerung heilen, doch die Narben tun immer noch weh. Die Fähigkeit zu trauern geht aber Hand in Hand mit dem Mut, uns zu erinnern.

Wenn man heute, im 21. Jahrhundert, der Opfer des letzten Jahrhunderts gedenkt, dann sollte man sich aller erinnern. Sowohl derer von Krieg und Holocaust, als auch derer von Flucht, Vertreibung und Deportation. Im jung, vermeintlich, vereinten Europa, das sich ein MITEINANDER auf die blaue Fahne geschrieben hat, dürfen dunkle Schatten der Vergangenheit, nicht ohne Aufarbeitung verdrängt und vergessen werden. In Zeiten von Massenarbeitslosigkeit, Mini-Wachstum, Bildungsmisere und Bürokratie-Irrsinn, lohnt es sich umso mehr für Menschlichkeit und Nächstenliebe zu kämpfen. Gerade deswegen darf die Deportation und das damit zusammenhängende Unrecht, das sich weder historisch noch völkerrechtlich rechtfertigen lässt, nicht in Vergessenheit geraten. Es ist wichtig, dass gerade Nicht-Deportierte und Nicht-Vertriebene den Leidensweg der Deutschen aus den Ostgebieten mit Flucht, Verfolgung und Enteignung nachvollziehen können. Den Kummer, das Leid und das Elend womit etliche Kinder aufwachsen mussten, deren Eltern willkürlich nach Russland deportiert wurden, gilt es den geistigen Pfadfindern von morgen zu visualisieren, die sich heute so gerne in Talk-Shows quasi „sozial“ engagieren. Wie viele „Sozialschwätzer“ aus der satten Wohlstandsgesellschaft werden wöchentlich im Fernsehen interviewt, die allerdings keine Ahnung haben wie es sich auf dem anderen Ufer gelebt und gelitten hat. Auch diesen Menschen gilt es die traumatischen Kapitel unserer Vertreibungs-Geschichte so wahrheitsgetreu wie nur möglich zu schildern.

Mit dem Verlust der Heimat haben sich die meisten unserer Landsleute inzwischen abgefunden. Man ist auch zurückgekehrt um die „alte Heimat“ wiederzusehen. Ohne Groll und Rachedgedanken. Man sucht die Verständigung und die Versöhnung mit den Einwohnern unserer alten Vaterstadt und freut sich wenn einem Menschlichkeit und Nächstenliebe entgegengebracht werden. Heimatpolitisch tut sich überhaupt viel im Deutschland der letzten Jahre. Wir hoffen, dass es dem Bund der Vertriebenen gelingt, das Zentrum gegen Vertreibungen in Berlin zu errichten. Wir wünschen uns einen nationalen Gedenktag für Vertriebene und Deportierte, eine Verständigung und Versöhnung mit allen Nachbarvölkern. Darüber hinaus wollen wir auch als Heimatortsgemeinschaft ein Zeichen setzen um das Leid unserer älteren Generation nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Lassen Sie sich Geschichten aus der betreffenden Zeit noch mal erzählen. Schreiben Sie diese nieder und schicken Sie uns die Dateien. Wir werden daraus Dokumente für die nächsten Generationen machen, Sie in unseren Heimatblättern veröffentlichen um Zeugnisse von Menschlichkeit und Nächstenliebe auch an unsere Kinder weiterzugeben.

Die Beschäftigung mit der Geschichte ist eine Bringschuld der Älteren und eine Holschuld der Jüngeren, auch wenn die Leute heute häufig keine Grundlinie mehr erkennen. Aber Geschichte soll nachdenklich machen und für die Zukunft mahnen. JETZT ist der Zeitpunkt gekommen, wo Augenzeugen, authentisch, über ihre Erlebnisse berichten sollten. In einigen Jahren wird es vielleicht nicht mehr möglich sein.

Apropos „Zusammenhalt, Menschlichkeit und Nächstenliebe“. Als wiedergewählter Vorstandsvorsitzender habe ich auch die Aufgabe zu Kritikpunkten Stellung zu beziehen. Wir, die jüngere Generation haben uns seit 2001 auf die Fahne geschrieben, einen offenen Dialog mit unseren Mitgliedern zu führen. Wir haben im Heimatblatt um konstruktive Kritik gebeten und deswegen auch die Rubrik „Leserbriefe“ eingeführt, wo ein jeder seine Meinung äußern darf und so indirekt auch auf die Gestaltung unseres Heimatblattes Einfluss nehmen kann. Kritik ist immer gut, allerdings nur innerhalb der Grenzen von ANSTAND und gutem Geschmack. Das „Rundschreiben“ unseres „EHRENVORSITZENDEN“, das den meisten von Ihnen, im Februar 2005, ins Haus geflattert kam, sprengt diesen Rahmen um ein Vielfaches. Abgesehen von der bösen Absicht, unserem Verein zu schaden, einen Keil zwischen Vorstand und Mitglieder zu treiben und den niederen Beweggründen, die den Autor dazu inspiriert haben diesen Schrieb aufzusetzen, werde ich an dieser Stelle auf die einzelnen Punkte eingehen:



1. Für die vergessenen Geburtstagskinder und die Gratulationen an bereits Verstorbene haben wir uns schon im letzten Heimatblatt entschuldigt.
2. Die von uns angeblich vergessenen Medikamentenspenden, wurden der Heimatblattredaktion erst nach Redaktionsschluss zugesandt, und zwar genau die Spenden aus Heidenheim. Außerdem habe ich mich als Redakteur geweigert die gleiche Liste vom vorangegangenen Jahr zu kopieren. Auf die Ehrentafel kommen korrekterweise NUR die Namen, die im betreffenden Jahr Medikamente für unsere Landsleute gespendet haben.
3. Richard Webers Artikel über die „Koms“ wurde erneut publiziert, da unter der vorherigen Redaktion etliche Daten teils falsch gebracht, teils ganz vergessen wurden.
4. Was die Kosten des Heimatblattes anbelangt, sollten WESENTLICHE DETAILS nicht vergessen werden: Das 2000-er Heimatblatt, das noch unter der Redaktion von Herrn Krauser herausgebracht wurde, verursachte laut Protokoll des damaligen Kassenwartes Kosten von **6546,- DM, also 3364,92 €**. Unsere neuen Heimatblätter, aus den Jahren 2001, 2002, 2003 und 2004, verursachten im Schnitt genau **2894,64 €**. Also sogar WENIGER Kosten, trotz Kunstdrucke und Glanzpapier. Das im Heimatblatt verwendete Glanzpapier kostet uns übrigens keinen Cent mehr als ein Normalpapier. Das ist eine Prämie, die ich von der Druckerei für die vielen Kunstdrucke erhalte, die ich im Laufe des Jahres in Auftrag gebe. Über Qualität des Inhalts, Aufmachung des Heimatblattes und Image-Gewinn für unsere HOG, **ab 2001**, will ich hier keinen Kommentar abgeben. Diese Einstufung überlasse ich Ihnen.
5. Verstöße gegen unsere Satzung haben NICHT stattgefunden. Die Satzungsänderung wurde Jahre zuvor in der Vorstandssitzung beschlossen. Die Generalversammlung HAT die Änderung auch einstimmig angenommen. Sie wurde auch notariell beurkundet und sowohl dem Finanzamt als auch dem Amtsgericht rechtzeitig zugeschickt.
6. Für Berichte, z.B. über unsere Heimattreffen oder die Kritik über unser Heimatblatt - die verspätet in der Banater Post gebracht werden - können wir nichts. Darauf haben wir keinen Einfluss.
7. Völlig aus der Luft gegriffen ist die Behauptung wir hätten Leserbriefe „bestellt“
8. Herrn Krausers abfälligen Bemerkungen über Herta Müller teilen wir nicht. Sie mag zwar kontrovers diskutiert werden, der Artikel, den wir im TH 2004 gebracht haben, zeigt allerdings ein realistisches Bild Temeswar nach der Revolution. Für unsere Landsleute und Außenstehende, heimatspolitisch außergewöhnlich wertvoll.
- Über das Zentrum gegen Vertreibungen habe ich einen sehr ausführlichen Artikel in der Banater Post vom 20. April 2005 geschrieben. Wir unterstützen nach wie vor, einstimmig, den geplanten Bau des „Zentrums gegen Vertreibungen“, da kaum eine Familie unserer Landsleute von den Gräueltaten des II. Weltkrieges verschont geblieben ist. In unserer Vorstandssitzung vom **Februar 2004** wurde festgehalten, dass zu diesem Zweck ein Betrag von **3000,-€** zur Verfügung gestellt wird und die eingegangenen Spenden ZU GEGEBENER ZEIT durch vereinseigene Mittel aufgestockt werden. Wir fühlen uns gegenüber unseren Mitgliedern und Spendern allerdings verpflichtet detailliert und offen zu informieren und mit den Spenden sorgfältig und im Sinne der Gemeinschaft umzugehen. Der Aufruf unseres ehemaligen Vorsitzenden für eine Heimattafel mit 300 Namen zu spenden, hätte korrekterweise auch unterstreichen müssen, dass es sich hier NICHT, wie die meisten von den Spendern glauben, um eine auf Metall oder Stein gravierte Tafel handelt, die an irgend einer Wand im fertigen Zentrum gegen Vertreibungen anzubringen wäre. In dieser Form wird es also für uns keine Heimattafel geben. Um IRREFÜHRUNGEN, Irritationen und Fehleinschätzungen unserer Landsleute zu unterbinden, zitiere ich hier einen Abschnitt aus der Korrespondenz, die ich mit Frau ERIKA STEINBACH, der Präsidentin des Bundes der Vertriebenen geführt habe. Frau Steinbach schreibt in Ihrem Brief vom 07. Juli 2005:
„...unter Heimattafel ist die Veröffentlichung im INTERNET zu verstehen sowie die zusätzliche Urkunde, die der Darstellung im Internet entspricht. Darüber hinaus ist GEPLANT, sämtliche Tafeln in einer bildlichen Darstellung in dem ZU ERRICHTENDEN Zentrum gegen Vertreibungen zugänglich zu machen. Weitere Festlegungen können seriöserweise zum jetzigen Zeitpunkt nicht erfolgen. Es ist sehr bedauerlich, wenn bei der Heimatortsgemeinschaft Temeschburg-Temeswar Unstimmigkeiten eingetreten sind, die zur Verunsicherung der Mitglieder führen. Ich kann ihnen nur wünschen, dass sie diese alsbald beheben. Das wichtigste ist der Zusammenhalt!“

Dr. W. Alfred Zawadzki, im Namen des Vorstandes



EINLADUNG zum diesjährigen **HEIMATTREFFEN DER HOG TEMESCHBURG - TEMESWAR**, am Freitag/ Samstag dem 16./ 17. September 2005 in Eningen, in der HAP GRIESHABERHALLE, Betzenriedweg 24, 72800 ENINGEN u.A.



Der Vorstand der HOG
TEMESCHBURG –
TEMESWAR lädt Sie und
Ihre Familie herzlichst zu
unserem 2005-er
Temeschburger
Heimatwochenende ein.



PROGRAMMABLAUF:

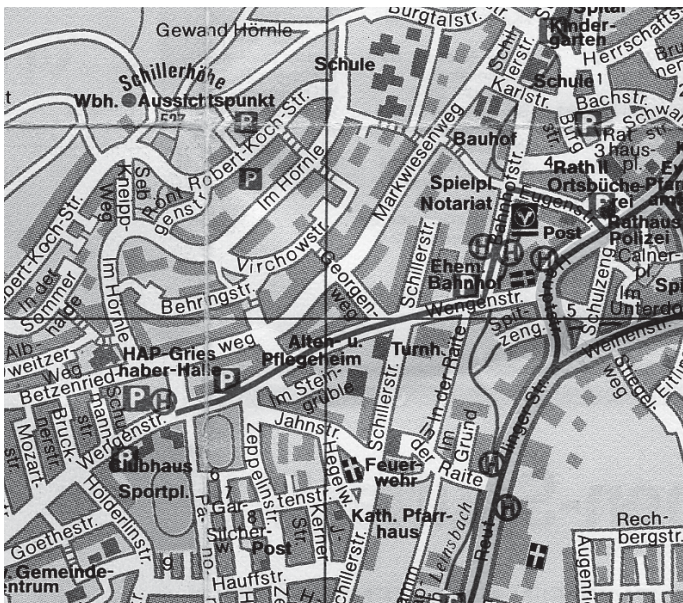
Freitag, der 16. September 2004, im Foyer der HAP-Grieshaber-Halle, ab 18.00 h:

Der Freitagabend steht unter dem Motto: Ästhetik in Wort und Bild. Lyrische Texte vorgetragen von **Horst SAMSON**, **Otilie E. SCHERER**. Mundartlesungen von **Bert HAUPT**. Unser Landsmann **Adolf POCORSCHI** präsentiert uns seine Raritäten: Temeswarer Briefmarken von 1782 bis 1947. **Ingrid HEIM-PLAPPERER** zeigt Heimatbilder, **Fred ZAWADZKI** einige „Temeschburger Impressionen“. Durch die Vernissage führt **Frau Dipl.- Ing. Almuth ZIEGLER**.

SAMSTAG DER 17. SEPTEMBER 2005

Treffen in der HAP GRIESHABERHALLE, gelegen am Betzenriedweg 24, 72800 Eningen u.A. (siehe beiliegende Skizze) Einlass ab 10.00h. Ab 13.00 h findet die offizielle Eröffnung statt:

- Begrüßungen durch die Bürgermeisterin **Frau Margarete KRUG** (CDU), die Schirmherrin unserer Veranstaltung,



- Totenehrung mit Schweigeminute,
- Kurzes Grußwort von **Dr. W. Alfred ZAWADZKI**, dem Vorsitzenden der HOG Temeschburg-Temeswar
- „Ohne Herkunft keine Zukunft“. Kurze Exkursion in die Problematik der Vertriebenen von unserer Gastrednerin **Frau Franziska GRAF** aus Ingolstadt, die Vorsitzende der HOG Fratelia,
- Heimatlieder vorgetragen von der **Banater Singgruppe Reutlingen** unter der Leitung von **Gerda KOPPI**,
- Es folgt ein geselliges Beisammensein. Wir wünschen gute Unterhaltung



Folgende Hotels, näher oder weiter entfernt von der HAP Grieshaberhalle sind für die Gäste des Heimattreffens empfehlenswert. Alle Interessenten werden gebeten sich selber, verbindlich, anzumelden:

1. **Hotel „ENIGER H F“, Am appelbach 24, 2800 Eningen** Tel. 07121 88550
Zehn Geh-Minuten weit weg von der Halle. EZ: 40,- DZ: 60,- mit Frühstück
2. **Hotel TIEFELMA ER Rathausplatz 3, 2800 Eningen** Tel. 07121 880500
Fünf Geh-Minuten weit weg von der Halle. EZ. DZ. 25,- pro Person, mit Frühstück
3. **Cit Hotel „F RTUNA“ Reutlingen Vier terne ategorie Am Echazufer 22, 2 64 Reutlingen** Tel. 07121 24-0. Zehn Autominuten weit weg von der Halle. Sonderpreis für Heimatwochenende: EZ. 52,- DZ. 62,- , mit Frühstück. Stichwort Heimatwochenende, bei Bestellung angeben.

GRUSSWORT DER BÜRGERMEISTERIN DER GEMEINDE ENINGEN



Frau Margarete RUG,
ürgermeisterin der Gemeinde
Eningen u.A.

Der deutsche Südwesten ist eng mit dem donau-schwäbischen Siedlungsraum verwoben. Die Auswanderer aus dem deutschen Südwesten in das Banat und nach Siebenbürgen erhofften sich bessere Lebensumstände in der neuen Heimat. Unter dem Motto „Dan hier ist beser zu leben als in dem schwaben land“ zeigte auch eine Ausstellung im Banater Museum wie die deutsche Kultur im östlichen Europa durch die Auswanderer über Jahrhunderte erhalten und weiter entwickelt wurde. Diese deutsche Kultur schien in den vergangenen Jahrzehnten mehr und mehr gefährdet. Nach dem zweiten Weltkrieg und den Russland-Deportationen verblieben etwa eine halbe Million Banater Schwaben, Siebenbürger Sachsen und Sathmarer Schwaben sowie Deutsche aus der Dobrudscha und dem Buchenland in Rumänien. Rund 240.000 Menschen haben das Land in den späten Siebziger- und Achtziger-Jahren dann verlassen. Nach dem Sturz Ceaușescus und der Öffnung der Grenzen setzte eine weitere Auswanderungswelle ein, bei der weitere 110.000 Menschen nach Deutschland emigrierten. von 1 2 bis 2002 sank die Zahl der Menschen, die sich zur deutschen Volkszugehörigkeit in Rumänien

bekennen, von ca. 11 .000 auf nur noch 60.000. Trotzdem ist die deutsche Kultur im Banat noch lebendig und dazu tragen die Landsmannschaften in Deutschland wie Ihre Heimatortgemeinschaft einen ganz wesentlichen Teil bei. Sie haben Ihre alte Heimat nicht vergessen und sind Garanten für eine hoffnungsvolle Zukunft der deutschen Minderheit in Rumänien. Die Landsmannschaften haben stets den Kontakt zu den maßgeblichen rumänischen Stellen, den Konsens und das Gespräch gesucht. Sie haben ihre Kultur bei der Ausreise nach Deutschland mitgenommen und dort weiter gepflegt. Sie haben sich trotz der oft schweren Geschichte ihrer Volksgruppe als unermüdliche und sachkundige Brückenbauer zu den Menschen in der alten Heimat erwiesen. In Baden-Württemberg haben viele Deutsche aus Rumänien eine neue Heimat gefunden. Zu den donau-schwäbischen Landsleuten hat sich ein besonderes Verhältnis entwickelt. Mit ihren mitgebrachten Tugenden wie Fleiß, Ausdauer, Verantwortungsbewusstsein, Ordnungsliebe, Bereitschaft zur Einordnung waren und bleiben sie ein Gewinn für Baden-Württemberg. Das Land pflegt diese besonderen Beziehungen zu den Donauschwaben in vielfältiger Weise. Eine ganz wichtige Stütze dabei ist die Kulturförderung. Im Jahr 2003 konnte das Deutsche Staatstheater in Temeswar sein 50-jähriges Bestehen feiern. Daneben unterhält das Land in Ulm das donau-schwäbische Zentralmuseum, das Institut für donau-schwäbische Gesichte und Landeskunde in Tübingen und das Johannes-Künzig-Institut in Freiburg. Vor allem das Tübinger Institut pflegt seit 1 87 einen regen Kontakt zur West-Universität Temeswar. Wissenschaftliche Tagungen und Theatertreffen halten die Beziehungen lebendig. Ich wünsche Ihnen bei Ihrem diesjährigen Treffen hier in Eningen viele gute Gespräche und Anregungen und hoffe, dass Sie in unserer Gemeinde schöne Stunden erleben dürfen.

Mit besten Wünschen, Margarete Krug, Bürgermeisterin

ZUR GESCHICHTE DES TEMESCHBURGER STADTTHEATERS

von Richard WEBER

Das im italienischen Renaissancestil, nach den Plänen der Wiener Theaterbau-Architekten Ferdinand Fellner und Hermann Helmer, 1871-1875 erbaute Stadttheater 1872 erhält es den Namen *Franz-Joseph-Theater* wurde am 30. April 1880 durch einen furchterlichen Brand zerstört. Das Gebäude wird im Jahre 1882 nach den Plänen von Fellner und Helmer neu aufgebaut, fällt dann am 30. Oktober 1920 nochmals einem Brand zum Opfer. (Abb.1)



Am Nachmittag des 30. Oktober 1920 brannte das Theater zum zweiten Male vollständig „nieder“, wie es in der Temeschburger Tagespresse hieß. Die *Temesvarer Zeitung* vom 31. Oktober berichtet wörtlich: „Nach Blattschluß kommt uns die Nachricht zu, daß das städtische Theater brennt ... Nach 0 Uhr ist das Theater innen schon gänzlich ausgebrannt, also rettungslos verloren.“ Verschont blieb das Hotel und der Redoutensaal.

(Abb. 1) Das Franz-Josef-Theater wie es bis zum Brand im Jahre 1920 aussah.

Fotoarchiv: Richard WEBER

Die Wiederaufbauarbeiten des Theaters begannen erst am 15. Juli 1923, und wurden nach den Plänen des Bukarester Architekten Duiliu Marcu ausgeführt. Das Innere des Theatergebäudes wurde weitgehend mit neobyzantinischen Elementen durchwirkt. Die Ausmalung (Freskomalerei) der riesigen kuppelförmigen Saaldecke, war im Monat November 1925 auf dem Wettbewerbsweg dem Temeschburger Zeichenlehrer, Kunst- und Dekorationsmaler Desiderius Sinkovich übertragen worden. Diese kreisförmige Deckenmalerei sollte in kunstvoller Weise Tragödie, Komödie, Musik und Tanz allegorisieren und den monumentalen Durchmesser von 17 (siebzehn) Metern haben. Die Breite jeder der vier allegorischen Bildergruppen war mit 7 (sieben) Metern, ihre Höhe mit 3 (dreieinhalb) Metern und die Höhe jeder Figur mit 2 (zweieinhalb) Metern vorgesehen. Für die allegorischen Bilder der Frauengestalten standen zwei feenhaft aussehende Temeschburger Mädel dem Maler Modell. Die Malerei ist in einem in byzantinischen Stil mit viel Gold gezierten Rahmen gefaßt. (Abb.2) In der Mitte der Kuppelmalerei bleibt ein freier Kreis mit einem Durchmesser von 4,60 Meter. Es ist der Platz für den riesigen Kronleuchter des Theaters. Da sich die Kuppel in einer Höhe von 15 (fünfzehn) Metern oberhalb des



(Abb. 2) Entwurf zur Ausmalung der kuppelförmigen Saaldecke im Theater, von Desider Sinkovich 1925

Fotoarchiv: Richard WEBER

Zuschauerraumes befindet, werden von hier aus die Figuren der Deckenmalerei in normaler Größe zu



erkennen sein. Vom Honorar, das mit 100.000 Lei vereinbart war, bekam Desiderius Sinkovich 25.000 Lei Vorschuß zur Materialienbeschaffung. Innerhalb von zwei Monaten Arbeit wurden alle Vorbereitungen getroffen und die gesamte Deckenmalerei in den oben angeführten Größen auf Karton gemalt, um nach diesem Muster auf die Kuppeldecke gemalt zu werden. Im März 1926 besuchte der städtische Architekt, Ingenieur Adrian Suciu den Maler und teilte ihm mit, daß der Stadtmagistrat sich von seiner Arbeit distanziert und somit einstellt. Die Begründung ist, daß in dem Sinkovich schen Entwurf der nationale Geist nicht genügend zum Ausdruck kommt. Der Stadtmagistrat brach eigentlich widerrechtlich den mit Sinkovich abgeschlossenen Kontrakt und übertrug daraufhin die Arbeiten einem Maler aus dem rumänischen Altreich, dessen Plan Themen aus der rumänischen Folklore und Geschichte vorsah. (Abb.3)



(Abb.3) Detail aus der Kuppelmalerei im Theater mit rumänischen Motiven

Fotoarchiv: Richard WEBER

Der Wiederaufbau des Theaters schleppte sich über ein Jahrzehnt hin. Es war ein verändertes Haus welches da entstand. Die Vorderfront des Hauses wurde erst Jahre später (1934), in einer neobyzantinischen Architektur gestaltet. Sie wirkte in ihrer kalten Monumentalität zunächst befremdend und steht auch heute noch im krassen Gegensatz zu den Seitenfassaden, die unangetastet blieben und uns eine Vorstellung des alten im Renaissancestil erbauten Gebäudes vermitteln. Außerdem paßt die Hauptfassade keinesfalls zu dem Baustil der übrigen Gebäude der Temeschburger Lloydzeile. (Abb.4)

Der Theaterbrand vom Oktober 1920 ermöglichte es dem neuen rumänischen Nationalstaat „Großrumänien“, seine Präsenz auch architektonisch zu untermauern. Anschließend wurde eine aufwendige rumänisch-orthodoxe Kirche, die Kathedrale, in moldauischen Stil erbaut und dem Theater gegenübergestellt. Die Achse zwischen Theater und Kathedrale bildete die Säule mit der römischen Wölfin und dem Zwillingbruderpaar Romulus und Remus, übrigens ein Geschenk Roms. Das Stadtzentrum in Temeschburg war nun für den

damaligen rumänischen Staat „zufriedenstellend“ besetzt, es erhielt die von ihm gewünschte Form und brachte den geschichtlichen Wandel von Ungarn zu Rumänien zum Ausdruck.



(Abb. 4) Das Theatergebäude mit neobyzantinischer Vorderfassade

Fotoarchiv: Richard WEBER



° Desiderius Sinkovich, Zeichenlehrer, Kunstmaler, Graphiker und Dekorationsmaler. * 5. Juni 1888 Temeschburg; + 10. Oktober 1933 Temeschburg; auf dem Josefstädter Friedhof beerdigt. Vater: Georg Sinkovich; Mutter: Antonia geb. Weber. Besucht Volks- und Bürgerschule sowie Lehrerbildungsanstalt in Temeschburg; 1907 Lehrerdiplom. 1908-1909 Lehrgang für Bürgerschullehrer, Fachrichtung Freihand- und geometrisches Zeichnen; Abschlußprüfung mit der Zensur „Vorzüglich“. 1913 Schüler an der von Franz Hofstätter geleiteten Malschule in München; besucht auch Vorlesungen an der Akademie der Bildenden Künste in München. Unterrichtet: an der Bürgerschule, am Piaristengymnasium, an der höheren Gewerbeschule, am Ungarischen Knabengymnasium und an anderen Lehranstalten in Temeswar. Als Zeichenlehrer an der Bürgerschule organisiert er im Juni 1911 eine Ausstellung mit Schülerzeichnungen, deren künstlerischer Wert von der Presse hervorgehoben wird. Im Jahre 1912 malt Sinkovich ein Aquarell, das die Übergabe der Festung Temeswar an Prinz Eugen in 1716 darstellt. Es wird von der Museumsgesellschaft käuflich erworben und befindet sich heute im Banater Museum. Seine am 12. Juni 1912 veröffentlichte Studie über die Methodik des Zeichenunterrichts wird vom Fachinspektorat hoch eingeschätzt, dem Unterrichtsministerium eingesandt, um sie auch den anderen Schulen zu empfehlen. Als Kunstpädagoge tritt Sinkovich am 12. April 1914 mit der Studie „Die neuesten Richtungen in der Kunstmalerie“ an die Öffentlichkeit. Im Ersten Weltkrieg (1914-1918), als Oberleutnant an der Westfront. 1919 erste persönliche Ausstellung in Temeschburg. Später folgen weitere Ausstellungen gemeinsam mit namhaften Künstlern, wie Ferenczy, Szuhaneck, Forgo, Krauss, Meczner, Sajo, Varga, Ferch, Gallas u.a. Sinkovich wendet sich der Wand- und Dekorationsmalerei, der Plakat- und Werbekunst sowie der Gebrauchsgraphik zu. Großauftrag im November 1919: Ausstattung, Dekoration und Plakatierung der ersten von der Temeschburger Handels- und Gewerbekammer organisierten Mustermesse. Im Auftrag der Stadt entwirft er im Dezember 1919 die städtischen Notgeldscheine (10, 20, und 50 Filler), dann die städtischen Stempelmarken (25, 50 Bani, 1, 2, 5, und 10 Lei). Im Jahre 1921 wird ihm die dekorative Ausstattung der Banater Pavillons bei der Bukarester Mustermesse anvertraut. Seine diesbezüglichen Entwürfe werden hoch eingeschätzt und als „Konzeption von einem ausgeprägten künstlerischen Geschmack“ bewertet. 1923 Ausstattung der Räumlichkeiten der Landeswarenmustermesse in Temeschburg. Auch hier wird ihm Anerkennung und vollstes Lob zuerkannt. Im selben Jahr bringt die Fachzeitschrift „Bazar“, die von Sinkovich verfaßte kunstpädagogische Arbeit „Die Kunst und der Kaufmann - Die Erziehung des kaufmännischen Geschmacks“. Sinkovich bleibt aber auch der klassischen Form der Malerei treu. Es entstehen unzählige Ölmalereien und Aquarelle mit den Themen: Natur, Bilder aus Temeswar, historische Begebenheiten u.a. Die meisten dieser Arbeiten befinden sich in Privatbesitz, oder sind verschollen. Im Jahre 1924 erzielt er Erfolge bei der Neugestaltung des Bühnenhauses, des nach dem Großbrand wieder eingerichteten Temeschburger Theaters. Der Öffentlichkeit gegenüber vertritt er seinen Standpunkt bezüglich des Bühnenbaus in dem Beitrag „Die neue Bühne – Die bildende Kunst auf der Bühne“. Februar 1925 wird Sinkovich's Bühnenplan angenommen. Anfangs 1925 veröffentlicht er auch eine Studie betitelt „Handel und Kunst“. November 1925 erhält er den Auftrag zur Ausmalung (Freskomalerei) der kuppelförmigen Saaldecke des Theaters, der ihm aber 1926 widerrechtlich entzogen wird. Im Jahre 1929 wirkt Sinkovich in Buenos Aires bei der Dekoration und Ausstattung des Weltausstellungsgeländes mit. Seine Arbeiten werden sehr hoch eingeschätzt. Er verzeichnet Erfolge auch auf dem Gebiet der Kirchenmalerei (Freskenmalerei) – Busiasch, Ketscha, Kreuzstetten. Sein auf Leinwand gemaltes Bild für die Ketschaer Kirche, das die Christianisierung der Kroaten darstellt, findet sowohl in Künstler-, wie auch in kirchlichen Kreisen Anerkennung und Lob. Zu seinen Schöpfungen zählen auch Illustrationen und Titelblätter für Bücher und Zeitschriften u.a. Fünfzigjährige Geschichte der Banater Arbeiterbewegung von Josef Gabriel; Titelblatt des Schwäbischen Volkskalenders etc. In vollster Schaffenskraft, während den Dekorations- und Ausführungsarbeiten für die neuerliche Temeswarer Mustermesse, stirbt Desiderius Sinkovich, viel zu früh im Alter von nur 45 Jahren.

Literaturangaben: - Dr. Nicolae Iliesiu: Timisoara. Monografie istorica. 1943. S. 253. - Maria Pechtol: Thalia in Temeswar, 1972. S. 159, 179. - Josef Brandeis: Ein Haus auf 1600 Piloten. In: Neue Banater Zeitung, 30.06.1973. - Franz Heinz: Zeiten, Sitten, Schicksale. Hundert Jahre und das Temesvarer Theatergebäude. In: Neuer Weg, Mai 1976. - Wilhelm Weber: Ein Pionier der Temeswarer Gebrauchsgraphik und Dekorationsmalerei. Typoskript 1981 u. Neuer Weg, 07.07.1981. - Fassel, Horst: Vergessene Gemeinsamkeiten. In: Banatica. 2/1990. S. 25. - Rieser, Hans-Heinrich: Temeswar. Geographische Beschreibung der Banater Hauptstadt. Sigmaringen, 1992. S. 78-79. Richard Weber: Veränderungen im Stadtbild Temeschburgs in der Zwischenkriegszeit. In: Banatica. 3/1995. S. 44-51. - Fassel, Horst: Deutsches Theater - Ausstellung. In: Banatica. 1-2/2003. S.16. - Zeitungen und Zeitschriften: Arbeiterzeitung: 15.06.1922. / Banater Deutsche Zeitung: 24.12.1926; 18.04.1931; 24.08.1933; 12.10.1933; 14.10.1933. / Bazar: Nr. 9 - 1923. / Delmagyarorszagi Közlöny: 18.06.1911. / Deli Hirlap: 23.09.1925; 14.11.1925; 28.03.1926. / Keleti Lloyd: 31.01.1925. / Munkaslap: 10.12.1919. / Schwäbische Volkspresse: 21.09.1923. / Sonntagsblatt: 13.10.1929. / Temesvari Hirlap: 21.06.1912; 11.11.1912; 12.04.1914; 11.04.1922; 12.10.1933; 14.10.1933. / Temesvari Naplo: 25.11.1919. / Temesvari Ujsag: 19.08.1919. / Temesvarer Volksblatt: 22.11.1919; 23.08.1921. / Temesvarer Zeitung: 25.11.1919; 11.04.1922; 25.09.1923; 04.10.1924; 30.10.1924; 18.02.1925; 02.04.1925; 22.10.1925; 14.10.1933. / Uj elet: 06.12.1919. / Vointa Banatului: 04.10.1924.



AUS DEM BERICHT JOSEPH II. ÜBER TEMESWAR NACH SEINER BANATER REISE 1768

von Heinrich LAY

Nach dem Tode seines Vaters, Franz von Lothringen, im Jahre 1765, wurde Joseph II. von seiner Mutter, der Kaiserin Maria Theresia, zum Mitregenten ernannt. Man räumte ihm alle Würden, Rechte und Pflichten ein, die dem Thronfolger zustanden. In dieser Funktion wollte er das große Reich der Habsburger und vor allem Land und Leute kennen lernen, um seine vielseitigen Erneuerungspläne in die Tat umsetzen zu können. Er war von der Idee der Aufklärung und dem Fortschritt durchdrungen und setzte sich als Ziel, die Gesamtentwicklung des Landes durch Reformen im Geiste des aufgeklärten Absolutismus zu verwirklichen. Um die Zustände in den Erbländern, Provinzen und im Banat als *Neoac uisticum* d.h. eine Landfläche, die dem Feind mit dem Schwert abgenommen wurde, zu erfahren, sich von der Beachtung der Gesetze, vom Fleiß und der Moral der Beamten überzeugen zu können, unternahm Joseph II. gegen den Willen seiner Mutter zahlreiche Reisen. Dabei interessieren ihn besonders die Ansiedlungen im Südosten des Reiches, die er nicht nur amtlich, sondern auch incognito, als Graf von Falkenstein oder als unbekannter Mann, einfach bekleidet, besuchte, um sich über die Lage in den Kolonistendörfern zu informieren.¹⁾

Josephs II. erste Reise ins Banat sollte 1767 unternommen werden. Es gibt Hinweise, dass sie auch in diesem Jahr stattgefunden hat. Dieses schreibt zum Beispiel Franz Binder in seinem *Alt Temeswar*, S. 44. Von ihm dürften auch andere Verfasser dieses irrümliche Datum übernommen haben. Der Aufbruch der gründlich vorbereiteten Reise fand jedoch erst am 17. April 1768 statt und letztere dauerte bis zum . Juni 1768, als die Suite wieder in Wien eintraf.²⁾

Was seine Mutter versäumt hatte, nämlich das Reich kennen zu lernen und die Durchführung der Resolutionen, die vom Zentrum ausgingen, persönlich zu kontrollieren, das wollte Josef nachholen. Die von ihm geplanten Neuerungen hatten zu Meinungsverschiedenheiten mit seiner Mutter geführt, was ihn dazu bewog, sich auf Reisen zu begeben. Da seine Mutter ihn zu einem Ruhelosen stempelte, war ihm schon bald lieber, das Land vom Reisewagen aus zu regieren.³⁾



Josef II. um das Jahr 1770
Fotoarchiv: Heinrich LAY

Der schon erwähnte Verfasser des Buches *Alt Temeswar*, Franz Binder, schreibt auch, dass Joseph II. vor seiner Reise eine Denkschrift über die Verhältnisse im Banat erhielt, was auch zum Entschluss geführt haben soll, sich dorthin zu begeben.⁴⁾ Eigentlich geht aus den Objekten, die Joseph II. in Temeswar besichtigt hatte, klar hervor, was er verfolgte und worauf er hinaus wollte. Auf seinen Reisen hat der Thronfolger ein kurz gefasstes Tagebuch geführt, aus dem später seine umfangreichen Relationen (Berichte) entstanden.⁵⁾

Temeswar war damals schon eine regelmäßig angelegte und ausgebaute Stadt, die bei Fremden einen guten Eindruck erweckte. Innerhalb der Festung befanden sich die zwei: das röm.-katholische und das griechisch nicht unierte Diözesanzentren, dann der deutsche und der raizische Magistrat, das Oberkommando des im Banat stationierten Heeres, der Festungskommandant, die Banater Landesadministration, der Obergerichtshof, die



Postdirektion, das Dreißigstamt, die Ordenszentren der Jesuiten und der Franziskaner, Schulen, Krankenhäuser, Fabriken, Werkstätten, Gewölbe, Magazine usw.⁶⁾

In Temeswar angekommen, besichtigte der Thronfolger zuerst die Festung mit den Morästen und den Gräben, die mit Wasser durchdrängt waren und sich inner- und außerhalb des Bollwerkes befanden. Es war das Erste was ihm missfiel. Da es in der Festung kein reines Trinkwasser gab und das Wasser aus der Fabrikstadt durch Rohre hergeleitet wurde, erklärte Joseph II., dass bei einer Belagerung die Wasserzufuhr gestoppt werden könnte, was zu einer raschen Kapitulation der Festung führen würde. Er schlug vor, innerhalb der Festung Brunnen zu graben, um so die Wasserversorgung für die Bewohner und ihr Vieh zu sichern.⁷⁾ Das wurde auch befolgt. Als General Josef Bem im Jahre 184 die Festung zu belagern begann, sagte er: Drin wenig Wasser, viel Mensch, viel Krankheit... und ließ die Wasserzufuhr unterbinden. Da es damals in der Festung schon 76 gegrabene Brunnen gab, mussten sich die Belagerten nicht aus solchem Grund ergeben.⁸⁾

Weiter besichtigten der Thronfolger und seine Suite die Krankenhäuser, die Kasernen und das Pulvermagazin. Am folgenden Tag begab er sich zum Probianthaus, zum Magazin, dann zu den Gefängnissen und zu verschiedenen Festungsanlagen. Am dritten und letzten Tag stattete er der Fabrikstadt mit ihren Fabriken und der Seidenplantage einen Besuch ab. Darauf ritt er in die Umgebung der Stadt, um das Gelände zu prüfen. Auffällig war sein Augenmerk immer auf militärische Objekte gerichtet, aber auch für ein gesundes Dasein der Stadtbewohner, die in der ummauerten Festung die stickige Luft einatmen mussten, hatte er sich eingesetzt.⁹⁾

Aus seiner umfassenden Relation sollen hier nur einige kameral- und verwaltungsmäßige Bemerkungen angeführt werden. In seiner Feststellung hebt er folgendes hervor: Um anjetzo, der Ordnung nach, die in dem Banat bestehende Landesverfassung und Kameral Einrichtung zu berühren, so wäre es allzu weitläufig, in allen deren Entgleisungen einzugehen.¹⁰⁾

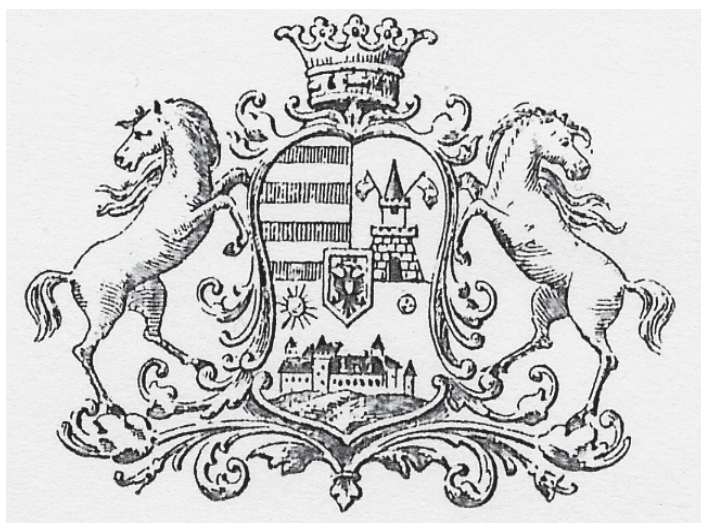
Die Banater Landesadministration, die ihren Sitz in Temeswar hatte, war die einzige und die höchste Verwaltungsbehörde in dieser Provinz. In ihre Kompetenz fielen das Gerichtswesen, dann kirchliche, politische und militärische Probleme, die Landwirtschaft, Gewerbe, Handel, Bergbau, Steuerwesen, Zoll, Polizei, das Sanitäts- und nicht zuletzt das Kolonisationswesen. Der Aufbau und die Zusammensetzung der Landesadministration blieb seit der Einrichtung der kameralen Reichsprovinz im Jahre 171 und bis 1768 gleich. An der Spitze stand der Administrationsrat, der selten im Lande war. Die Arbeiten fielen den sieben Administrationsräten und ihren Beamten zu. Bei ihren Sitzungen, die gewöhnlich einmal, öfters aber mehrmals in der Woche stattfanden, berichteten die einzelnen Fachreferenten über den Stand der Dinge. Da kam es oft zu Streitigkeiten, Vorwürfen und gegenseitigen Anklagen. Die elf Distriktsverwaltungsämter mit ihren Verwaltern, Unterverwaltern und dem anderen Personal an der Spitze, waren viel zu gering besetzt, um ihren Aufgaben nachkommen zu können.¹¹⁾ Dadurch entstand eine Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit der Beamten und des Dienstpersonals, die weder beaufsichtigt noch kontrolliert wurden und so auch Amtsmissbrauch an der Tagesordnung stand. Es kam nicht selten vor, dass die Untertanen von Domestiken gezwungen wurden, für sie Vergnügungsfahrten unentgeltlich als Vorspann zu leisten.¹²⁾ Diese Pflicht hatten sie gegenüber dem Grundherrschaft, und nicht aber dem Dienstpersonal gegenüber.

Darüber wurde der Kaiser auf seiner Fahrt durch das Land informiert und auf seinen Bericht hin wurde eine Neuordnung und Neubesetzung in der Verwaltung vorgenommen. Man gab an, daß der Präsident und fünf Räte überaltert waren und deswegen pensioniert wurden. Daraus sollen sich auch die vorherrschenden Missstände in der Verwaltung ergeben haben.¹³⁾ Die Religions- und Polizeisachen und besonders die Militärangelegenheiten nahmen in der schon erwähnten Relation einen besonderen und umfassenden Platz ein.



Bis zu seinen nächsten Reisen durch das Banat in den Jahren 1770, 1773, 1783 und 1788 hat sich doch schon so manches geändert.

In Temeswar erinnert an Joseph II folgendes: die an den Ufern des Begakanals im Jahre 1744 angelegte Vorstadt neue deutsche Meierhöfe, hat Kaiser Joseph - bey deßen zweyten Hiersein die Freyheit, sich nach seinem Namen Josephstadt nennen zu dürfen erteilt.¹⁴⁾ In der Mitte des Wappens der Freistadt, das der Kaiser im Jahre 1781 Temeswar gewährt hatte, ist ein Brustschild mit dem kaiserlichen Doppeladler zu sehen. In der rechten Fußkralle hält er ein Schwert, in der anderen den Reichsapfel mit dem Kreuz und auf der Brust die Initialen J. II. (Joseph II.)¹⁵⁾



Das Stadtwappen von 1781

Fotoarchiv: Heinrich LAY

Die von Alexander Tietz gesammelten zwei Sagen, die sich auf Joseph II beziehen, stammen aus dem Jahr 1788, anlässlich dessen Aufenthalts im Banat während des letzten Türkenkrieges (1787-1791).¹⁶⁾ Da die Tietz'sche Arbeit in Deutschland kaum bekannt ist, hat sie Dr. Anton Peter Petri in den Südostdeutschen Vierteljahresblätter Nr. 31/70 der Öffentlichkeit bekannt gemacht.

Literaturangaben:

- 1) Brücker, Ch.L.: Joseph II., der Deutsche Zum 200. Todesjahr des Kaisers und Förderers der Donauschwaben. In: der Donauschwabe 32.12.08.1 0
- 2) Neidenbach, Sieglinde: Die Reisen Josephs II. ins Banat. Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades. (Typoskript) Wien 1 67, S.16-17
- 3) Neidenbach, Sieglinde, a.a.O., S. 10
- 4) Binder, Franz Oberst d.R.: Alt-Temeswar Geschichtliche Entwicklung Historische Bauwerke, Gebäude und Denkmäler - Das Volksschulwesen. Temeswar 1 34, S. 44
- 5) Neidenbach, Sieglinde, a.a.O., S. 11
- 6) Neidenbach, Sieglinde, a.a.O., S. 24
- 7) Neidenbach, Sieglinde, a.a.O., S. 25
- 8) Schiff, Bela: Unser Alt-Temeswar Der erste Teil. Temeswar 1 37, S.144
- 9) Neidenbach, Sieglinde: a.a.O., S. 25-26
- 10) Neidenbach, Sieglinde, a.a.O., S. 31
- 11) Schimscha, Ernst: Technik und Methoden der Theresianischen Besiedlung des Banats. Baden bei Wien 1 3, S. 20-23
- 12) Binder, Franz Oberst d.R., a.a.O., S. 44
- 13) Schimscha, Ernst, a.a.O., S. 20
- 14) Preyer, Johann Nepomuk: Monographie der königlichen Freistadt Temesvár. Temesvár 1853, S. 85. Siehe auch Rieser, Hans Heinrich: Temeswar Geographische Beschreibung der Banater Hauptstadt. Sigmaringen 1 2, S. 63
- 15) Bar t, Armin: Temesvár Eine monographische Skizze. Temesvár 1 02, S.36-37
- 16) Tietz, Alexander: Wo in den Tälern die Schlote rauchen. Bukarest 1 67, S. 163-166



MEINE SCHULJAHRE IM JOSEFSTÄDTER NOTRE - DAME - KLOSTER IN TEMESWAR

von Maria Bohn (geb. Albert)

Die Vorbereitung für das Kloster

Meine Mutter hatte in einer Schachtel nebst Kränzlein und Kerze von meiner 1. Hl. Kommunion auch ein Brieflein aufbewahrt. Es war mein Wunschbrief an das Christkind Weihnacht 1 33, der letzte Brief des angezweifelte Kinderglaubens. Ich bat das Christkind in deutscher Sprache, doch mit ungarischer Orthographie, mich wieder erste Schülerin d.h. Klassenbeste werden zu lassen und mir eine Handtasche zu bringen, wie man sie im Kloster zu tragen pflegt.

Wer sein Kind in die Klosterschule schicken wollte, hatte sich im Vorfeld dort zu melden, zu informieren und sich mit den Aufnahmebedingungen vertraut zu machen. Diese waren hauptsächlich materieller Art. Erstens: die Jahreskosten in Geld und Natura(wann und wie zu entrichten, was, welche Menge und welche Qualität in Natura gebracht werden musste z.B. Mehl, Zucker, Fett, Schinken, Speck, Eier, Nüsse, Mohn u. a, 500 Stück Eier pro Jahr). Der Termin der Abgabe war festgelegt. Zweitens: die eigenen zum persönlichen Gebrauch bestimmten Sachen, welche der Zögling ins Internat mitzubringen hatte (Eigene neue Matratzenpolster, Bettwäsche zum Wechseln, Steppdecke, Woldecke, Kissen mit Pölsterchen, Leintücher. Die Anzahl der Unterwäsche, Hemden, Höschen, Unterkleider, Schuhe, Strümpfe Patent, Farbe schwarz, Nachthemden, Handtücher, Servietten, Serviettenhalter, Besteck, Geschirrtücher, Toilettenartikel, Nähzeug, Schuhputzzeug, etc...Haus- oder Schlafrock, Winter- und Frühjahrmantel, 2 dunkelblaue Mützen mit dem ND Abzeichen, ein Wollschal für Spiele im Hof, Turnkleid, Turnschuhe alles war akribisch festgehalten und aufgelistet. Zwei Uniformen, eine für die Wochentage, die andere für Feiertage aus dunkelblauem Stoff hergestellt, Faltenröcke, darüber die Stoffbluse mit Kragen und Manschetten aus weißem Pikee, dazu gehörte noch eine blaue, breite Masche aus Seide mit großen, weißen Tupfen für jede Uniformbluse - unter dem Kragen zu binden, zwei graue Schürzen mit Taschen - Material angegeben- gehörten auch zum Inventar.

Die Weißwäschnäherin Mathilde Moik aus Sanktanna kam für eine Woche in mein Elternhaus. Mama hatte eine neue Singer Nähmaschine, die Näherin wurde bezahlt und hatte Kost und Quartier für diese Zeit. So konnte sie alle Wäsche und Bettwäsche fertig stellen. Die Uniformen wurden bei einem Schneider in der Stadt in Auftrag gegeben. Aus Zimand ging noch meine Freundin Theresia Mandl, Baba gerufen, Tochter des dortigen Mühlenbesitzers Mandl, in die 1.Klasse des Gymnasiums, auch ins Josefstädter Kloster. So liefen auch bei ihnen die Vorbereitungen auf Hochtouren. Da Herr Mandl Ferdinand ein Auto hatte, konnte er den Großteil der Sachen schon vorher hinführen, auch die meinen. Schon das Bettzeug für 2 Kinder füllte das Auto. Auch die Lebensmittel fuhr er hin und gab sie ab.

Das Josefstädter Kloster war das teuerste der Klosterschulen. Auch in Arad gab es eine Notre-Dame Klosterschule, doch damals nur mit ungarischer Unterrichtssprache, Volksschule und 4 Klassen Gymnasium.

Das Notre-Dame Kloster der Josefstadt in Temeswar war das Mutterhaus des Ordens, hatte das bestausgestattete und modernste Internat und die besten Schulen: ein Lyzeum mit 8 Klassen in rumänischer Unterrichtssprache, 4 Klassen Gymnasium mit deutscher Unterrichtssprache, eine Lehrerinnen - und Kindergärtnerinnenbildungsanstalt mit Übungsschule 4 Klassen und Volksschule 7 Klassen, sowie eine Fortbildungsschule. In der Präparandie und der Übungsschule war auch deutsche Unterrichtssprache, also wurden hier Lehrerinnen und Kindergärtnerinnen für deutsche Schulen ausgebildet.



Das Schuljahr 1934/35 im Josefstädter Kloster, Temeswar

Ich war 10 Jahre alt. Es war Mitte September, der Samstag vor Schulbeginn. Herr Mandl Ferdinand, oben genannter Mühlenbesitzer aus Neu-Zimand, fuhr seine Tochter, meine Freundin Baba und mich ins Kloster. Selbstverständlich kamen auch unsere Mütter mit.

In dem Temeswarer Stadtteil Josefstadt bog der Wagen bei der Pfarrkirche in die Bonnaz- Gasse - jetzt Str. 13 Decembrie - ein, wo man links schon die Klostergebäude bewundern konnte. Noch vor dem Lyzeumsgebäude und der Klosterkirche fuhren wir in einen mit Pflastersteinen ausgelegten Hof. Rechts ein Sportplatz, links ein langer zweistöckiger Gebäudeflügel. Wie es sich später herausstellte, befanden sich dort im Erdgeschoss die Küche und die Speisesäle. In diesem Hof standen auch riesige Müllkanister.

Der Querbau war sehr beeindruckend. Ebenfalls zweistöckig, genau wie das Gebäude des Lyzeums, das rechts von der Einfahrt an der Straße gelegen, unmittelbar vor der schönen Klosterkirche stand. Der erwähnte Querbau war sehr lang. Der rechte Flügel, der vor uns lag, schaute auf den Sportplatz. Die Parterre-Fenster gehörten zu den Klavierzimmern, die ich bald kennen lernen sollte. Dahinter befanden sich der Turnsaal und der Festsaal. Im ersten Stock gerade darüber lagen die Schlafsäle mit den dazugehörigen Waschräumen und Toiletten. Die Garderobe mit den Kleider- und Wäscheschränken der Zöglinge, sowie die Badezimmer waren im zweiten Stockwerk.



Das Schuljahr 1934/ 1935. Notre-Dame-Kloster. Josefstadt, Temeswar

Foto, freundlicherweise, von Gerlinde BOHN zur Verfügung gestellt

Als wir aus dem Auto ausgestiegen waren, sahen wir die eben beschriebenen Gebäude und kamen aus dem Staunen nicht heraus. Überall standen Eltern mit ihren Kindern. Manche weinten. Freundliche Schulschwester kamen auf uns zu und wir durften noch mit unseren Angehörigen überall hin, denn unsere Sachen mussten an Ort und Stelle gebracht werden. Unser Gepäck wurde hineingetragen. Vom Hof betraten wir einen Korridor des links gelegenen langen Gebäudes.



Dieser Korridor führte Richtung Bonnaz-Gasse zum Haupteingang, zur Pforte. In der entgegengesetzten Richtung traten wir in die Mitte des Querbaus, wo das Gymnasium war. Dieser Korridor war viel breiter. Hier im Erdgeschoss waren die Lernsäle. Der unsere die erste Türe vor uns. Wir traten zuerst in unseren Lernsaal mit der Ehrwürdigen Schwester Chrysosta. Das war unser neues Zuhause. Sie war sehr freundlich. Vom Korridor führten breite Treppen in den 1. Stock, wo sich die Klassenzimmer des Gymnasiums befanden. Aber wo wird meine Klasse sein. Aus unserem Lernsaal heraustretend erblickte man eine Türe, welche zu einem Gartenviereck führte. Er war mit Himbeeren und anderen Sträuchern bepflanzt, aber ganz von Gebäuden umschlossen. Wir Schüler hatten zu diesem Garten keinen Zugang.

Das prächtige Hauptgebäude hatte einen Park davor. Da waren auch die Pforte mit den Wartezimmern für Eltern und Besucher und die Kapelle im ersten Stock. Wir wurden überall herumgeführt, es wurde uns alles gezeigt. Es war gar nicht leicht, sich hier zurecht zu finden.

Es kam der Abschied. Mama hatte Tränen in den Augen, aber wir lächelten, wollten stark sein. Ich weinte nicht. Als aber das Auto mit unseren Müttern aus dem Hof bog, wurde es mir sehr eng im Hals und ich hätte fast geweint. Aber Baba und ich wurden von größeren Mädchen, die sich scheinbar gut fühlten, zur Schwester geführt. Wir bekamen unseren Platz im Lernsaal. Die großen Türen, langen Tischreihen mit je einer Schublade und dem Stuhl davor für den Zögling und noch eine große Schublade an den Wandschränken der Innenwand hatten alle dieselbe gelbbraune gesprenkelte Holzfarbe. War es Lack oder Politur. Es glänzte und gefiel mir. An der Außenwand eine Reihe hoher Fenster, die den Raum mit Licht überfluteten und den Ausblick auf einen großen Hof mit mächtigen Platanen- unseren späteren Spielplatz -ermöglichten. Das war schön.

Über dem Katheder der Schwester Chrysosta hing ein Kreuz wie in allen Räumlichkeiten. An der gegenüberliegenden Wand dieses langen Saales stellte ein großes Ölgemälde den früheren Bischof Prohaska dar. Der damalige Bischof war Augustin Pacha. Ich hatte ihn schon bei Firmungen und bei Wallfahrten in Maria Radna gesehen. In die Tischlade kamen die Bücher und Hefte, die man für den nächsten Tag, also zum Lernen brauchte. Alle anderen Lehrbücher, Hefte, Zeichenblock, geometrische Instrumente, Atlas, Briefpapier usw. lagen der Größe nach geordnet in der Schrankschublade hinter unserem Sitzplatz. Alle Schubladen wurden mit weißem Packpapier ausgelegt und mussten immer in Ordnung sein. Am 1.Stock oberhalb des schon erwähnten Turnsaales waren unsere drei großen Schlafsäle. Im mittleren in der rechten Ecke stand mein Bett. Es war ein gutes Gefühl, dass alles von daheim war: die blauweißgeblühten Matratzenpolster unter dem Leintuch, die rosa Steppdecke, die Woldecke mit rosa und weißer Seite, Polster und Pölsterchen mit weißem Damastüberzug und gesticktem Monogramm, sowie das identisch überzogene Plumeau am Fußende. Daneben stand das Nachtkästchen mit allem Nötigen für die Morgen -und Abendtoilette im Schubladchen. Unten im Fach Hygieneartikel, im unteren Fach die Schuhe, Hausschuhe usw. In Richtung Sportplatz kam man in den Waschraum. Jedes Kind hatte sein Waschbecken zugewiesen bekommen, darunter eine Waschschiüssel. Im 2. Stock befanden sich die Badekabinen und die Garderobe mit den Schränken für unsere Wäsche, Mäntel und Koffer. Überall herrschte Ordnung und Disziplin. Ich kann mich nicht erinnern, dass eine Schwester einen Zögling anschreien musste. Die Großen waren die Vorbilder für die Kleinen. Nicht zu vergessen, dass man schon im Elternhaus Disziplin gelernt hatte.

Jedem neuen Zögling bestimmte Schwester Chrysosta einen Schutzengel. Meine große Freundin war Vera aus Warjasch. Es tat mir so wohl, als mich Vera am ersten Abend zudeckte und mir einen Gute Nacht-Kuss gab.

Der Tagesablauf

Morgens um 6 Uhr war Tagwache. In einer Ecke des Schlafsaals hatte eine Schwester ihr Bett stehen, umgeben von einem weißen Leinwandvorhang. Das war auch beruhigend einen Erwachsenen in unmittelbarer Nähe zu wissen. Jeden Morgen kamen Kandidatinnen, um uns beim Kämmen der Zöpfe



zu helfen. Viele trugen damals noch Zöpfe. Auch ich, bis in die 5. Kl. des Gymnasiums. Man musste auf die Minute genau mit allem fertig sein, auch mit dem vorschriftsmäßigen Bettmachen. Dann hieß es: Aufstellen zum Kirchgang im Winter in die Kapelle im schönen Hauptgebäude im 1. Stock. In der Kapelle wurde es mir oft schlecht, in der Kirche nie. War es Luftmangel oder Schwäche? Wahrscheinlich beides. Noch vor der Wandlung fühlte ich, dass es mir heiß wurde, dann wieder kalt. Meine Hände wurden nass. Dann begann alles zu verschwimmen, bis es schwarz vor meinen Augen wurde und ich umfiel. Man führte mich hinaus, brachte mir Wasser und es verging. Das nächste Mal ging ich bei den ersten Anzeichen hinaus und setzte mich auf die Holztreppe. Später erlaubte man es mir, bei Übelkeit in den Speisesaal zu gehen. Das Mittagessen schmeckte auch nicht wie daheim, obwohl erstklassiges Essen gekocht wurde. Wenn ich jetzt zurückdenke, so war der Hauptgrund das Heimweh, das mich plagte, eingeeignet zwischen den vielen Vorschriften, den vielen Pflichten und fremden Menschen.

Besuch von daheim

Es war der erste Sonntag nach einer Woche Klosterschule. Wir sollten beichten gehen. Ich stand in der Reihe vor dem Beichtstuhl, nahe zum Eisengitter, das uns von den Kirchenbesuchern aus der Stadt trennte. Da fiel ein Geldstück mit lautem Klang in den Opferstock. Ich drehte den Kopf. Es war meine Mama. Ich rannte zum Gitter und hatte Beichte und Kloster vergessen. Mamas Augen strahlten und sie ergriff meine Hand durchs Gitter. Da kam man und schob mich sachte in die Reihe zurück. Erst nach dem Frühstück durfte ich zur Pforte, um Mama zu umarmen. An Ausgangssonntagen, einmal im Monat, fünf Jahre hindurch kam meine Mama an allen Ausgangssonntagen angereist. Vater (Lehrer in Baumgarten) sagte einmal im Spaß: "Wenn ich sie anbinden würde, könnte ich sie doch nicht halten." Es war ihm ja auch recht - und sie solle nur fahren und nachher ihm und dem Großvater erzählen, wie es "Schneck" - so nannte mich Vater - noch gehe. Sonst war ich für alle die Tizi, denn Maria Theresia war zu lang. Was brachte Mama mit? Eine braune Ledertasche, ähnlich wie Ärzetaschen, enthielt jedes Mal die köstlichsten Sachen: Backhendl, heimische Kuchen wie Liebesbriefe, (das waren feine mit Butterteig geformte Briefumschläge mit Nussfüllung), Obst je nach Jahreszeit. Damals gab es keine fertigen Hähnchen zu kaufen. Geflügel musste geschlachtet, geputzt werden. So konnte man für so viele Zöglinge und bei 500 Schwestern nur Rind- und Schweinefleisch sowie Kalbfleisch in der Küche zubereiten. Gemüse und Salate gab es reichlich dazu, auch Nudelgerichte und andere fleischlose Gerichte, denn an Freitagen und Fasttagen aß man kein Fleisch, höchstens Fisch. Deshalb hatte das heimische Backhendl, also Hähnchen, so hohen Stellenwert für mich. Und im Frühjahr erntete man in Zimand schon grüne Erbsen, die im Februar gesetzt waren. Diese liebte ich als Beilage zu Backhendl.

Diese Sonntage waren ungezwungen. Man konnte bis abends 6 Uhr mit den Angehörigen in der Stadt bleiben. Zu Mittag aßen wir zumeist im Restaurant Botye in der Josefstadt, das Eckgebäude an der Begabücke Richtung Bahnhof. Einmal, als eine Schülervorstellung war, (ich hatte jedes Mal eine Rolle) blieb meine Mutter über Nacht. Sie nahm sich ein Zimmer im Waisenhaus, das dem Kloster gegenüber lag, neben der Josefstädter Pfarrkirche. Wahrscheinlich haben die Schwestern Mama diese Übernachtungsmöglichkeit empfohlen. So haben wir am Sonntag, die Theatervorstellung war am Vorabend, im Waisenhaus das Mittagessen im Zimmer serviert bekommen und es hat uns beiden gut geschmeckt.

4. Klasse. Übungsschule

Zurück ins Kloster, 4. Klasse Übungsschule. Fachkundige Schwestern hielten Musterstunden für die angehenden Lehrerinnen. Die Präparandistinnen hielten Unterrichtsstunden unter Assistenz. **Schwester Domitia**, meine liebe Klassenlehrerin, war eine solche Pädagogin. Ich war die einzige in der Klasse, die im Internat wohnte. Alle anderen entstammten guten Bürgerfamilien aus der Stadt. Die eigentliche Volksschule mit den Klassen 1-7 war in dem schon erwähnten Eckgebäude gegenüber der Josefstädter Kirche. Wer in die Übungsschule kam, besuchte nach Abschluss das Gymnasium bzw. Lyzeum. Mein Ehrgeiz, erste Schülerin zu werden wie in der Zimander ungarischen Dorfschule, war rasch verflogen. Jetzt, in der 4. Klasse begann ich zum ersten Mal deutsch, das heißt gotisch zu schreiben. Ich erinnere mich nicht, zusätzliche Stunden erhalten zu haben. Beim Rechnen war es anfangs auch schwierig.



In Gedanken wiederholte ich das ungarische 1x1. Sollte ich 36 sagen, kam es mir 30 sechs zu sagen. Schwester Domitia, eine vortreffliche Erzieherin, tat so, als merke sie nichts. Sie hat mich nie gerügt, nie vor den anderen blamiert. Ich lernte leicht, war immer aufmerksam, weil es mich interessierte. Zum Glück hatte ich im Mündlichen keine Probleme, da wir daheim nur deutsch gesprochen haben.

Da im Internat alle Hausaufgaben kontrolliert wurden, geschah die Kleinarbeit dort, bei **Schwester Chrysosta**, und ganz unbemerkt holte ich die anderen ein. Am Ende des Schuljahres zählte ich nicht zu den Allerbesten, aber zu den Guten und das wollte schon etwas heißen. Dass ich einmal bei einem Naturkunde Unterricht, der im Schulgarten anschaulich gestaltet wurde, um das Keimen der Pflanzen zu erklären, die einzige war, die auf die gestellte Frage eine Antwort wusste, brachte mir außer Lob noch ein Heiligenbildchen ein. Natürlich freute ich mich sehr darüber. Bildchen für eine schulische Leistung, für ein gutes Benehmen zu schenken, war ein Stimulans. Wir sammelten diese Heiligenbildchen. Die schwarzgrauen mit Goldrand waren die meist geschätzten.

Schwester Regis im Krankenzimmer

Im Krankenzimmer regierte Schwester Regis. Sie war alt, doch aktiv und bestrebt, jedem zu helfen. Sie war wirklich ehrwürdig. (Die Anrede einer Schwester gegenüber war immer Ehrwürdige Schwester "mit Namen. Nur wenn man eine ganz junge Schwester besser kannte, erlaubte man sich liebe Schwester zu sagen.) Schwester Zita, eine junge Ungarin, war die Assistentin. Dr. Brück kam täglich zur Visite. Er war ein alter gemütlicher Herr mit lauter Stimme. Man musste die Zunge zeigen, Fieber wurde gemessen. Es wurde Aspirin, heißer Tee oder Bittersalz verschrieben, je nach Beschwerde. Die Schwitzkur nach Aspirin mit heißem Tee war die häufigste Behandlung bei Erkältung. Ich war davon nicht begeistert und versuchte einen Fuß aus der Federdecke herauszustrecken. Zumeist wurde ich von einer der beiden Schwestern ertappt und wieder gut zugedeckt. Etwas Positives konnte ich auch dem Krankenzimmer abgewinnen: das war das Apfelkompott, das wir häufig als Nachtschisch erhielten. Es war so erfrischend. In einem der Krankenzimmer hing das Bild des Heiligen Antonius. Man konnte liegen in welchem Bett auch immer oder sich in jeden Winkel des Zimmers begeben, er blickte einen direkt an. Ich erinnere mich nicht, in den 4 Jahren des Gymnasiums im Krankenzimmer gewesen zu sein. Doch im ersten Klosterjahr war das Heimweh sicherlich der Auslöser für mein häufiges Kranksein.

Die Musik und Schwester Cäcilia

Doch schlimmer als Schwester Regis mit der Schwitzkur war Schwester Cäcilia mit dem Klavierspiel. Meine Eltern hatten mir ein Klavier gekauft, so sollte ich spielen lernen. Rechts vom Turnsaal Richtung Sportplatz war das Reich der Ehrwürdigen Schwester Cäcilia. Drei Zimmer folgten aufeinander, in jedem ein Klavier zum Üben. Im dritten pflegte sie die Stunden zu halten. Daneben befand sich ein weiteres Zimmer zum Üben, dessen Fenster schon auf die andere Straßenseite blickte, Hunyadi-Straße, rumänisch Bulevardul 6 Martie, denn Schwester Cäcilias Zimmer war ein Eckzimmer am Ende des Gebäudes. Zur Übungsstunde ging ich leichten Herzens und ich freute mich, wenn ich im letzten Zimmer üben durfte. Da konnte ich auch zum Fenster hinausträumen. Von der Straße sah man zwar nichts, das verhinderte eine hohe Gartenmauer, aber das Grün des Gartens erinnerte mich an den Garten von daheim. Vor den Klavierstunden flehte ich schon im ersten Zimmer den Hl. Aloysius an, mir beizustehen, so auch die Heiligen des nächsten Zimmers und mein Herz klopfte vor Angst. Schwester Cäcilia war hoch gewachsen, hatte rote Wangen und ein sicheres Auftreten. Sie war streng und nahm ihren Beruf ernst, mir das Klavierspielen beizubringen. Jeder falsche Ton oder die lässige Fingerhaltung wurde mit einem Klaps mit dem Bleistift korrigiert. Anfangs hatte ich solche Angst, dass ich weder die Noten sah, noch wusste, was ich spielen sollte. Tonleiter, Etüden, notwendige Übungen gefielen mir nicht. Ich wollte melodische Lieder spielen, aber Schwester Cäcilia gab nicht nach und ich musste einsehen, dass nicht alles mit Leichtigkeit, ohne Mühe angeeignet werden kann. Aller Anfang ist schwer. In den folgenden Jahren bekam ich kein Herzklopfen mehr, wenn ich zu Schwester Cäcilia in die Stunde ging.



Das Reich von Schwester Engelberta

In der Küche, also im Speisesaal war Schwester Engelberta. Sie stammte aus Sankt-Anna und lächelte immer und lernte uns rasch kennen. Die Eltern meiner Freundin Baba, also Familie Mandl stammte auch aus der Großgemeinde Sankt-Anna, nördlich von Neu-Zimand. Lieb zu mir war auch Schwester A uinata, eine Landsmännin meiner Eltern und Verwandte und Freundin meiner Mutter. Sie unterrichtete mich nicht. Doch sie rief mich oft zu sich, fragte nach meinem Befinden und jedes Wort, jeder Blick zeigte mir ihre Zuneigung, ihre Güte. Sie konnte nicht weitergehen, bevor sie nicht meine Hand drückte oder mich liebevoll an sich zog. Schon im nächsten Jahr wurde sie Oberin im Kloster der Fabrikstadt, Temeswar. Sie freute sich jedes mal wenn wir sie an Ausgangssonntagen kurz besuchten. Ihre Herzlichkeit entsprang ihrem Wesen, das fühlte jeder, der sie kannte. Sie hatte ein sehr schönes Gesicht. Die Seele sprach aus ihren Augen. Ich glaube, dass die Ausgeglichenheit die meisten Schwestern jung und schön sein ließ.

Schwester Chrysosta hatte ein schmales längliches Gesicht, die Nase etwas gebogen, strenge Züge, aber nicht unfreundlich und ausdrucksvollen Augen. Sie hinkte etwas, aber das störte nicht. Wir achteten und liebten sie, denn sie war unermüdlich in ihrer Erziehungs- und Lehrtätigkeit. Sie war für jeden da, machte keine Ausnahme. Was sie sagte, war Gesetz. Es gelang ihr, unser Vertrauen zu gewinnen. Wir erkannten, dass sie uns sehr gut gesinnt ist. Jede Woche hielt sie uns eine Anstandsstunde. Wie man grüßt, wie man Türen öffnet, wie man sie schließt, wie man isst, wie man sich Eltern, Vorgesetzten, Mitschülern, also den Mitmenschen gegenüber verhalten, benehmen soll. All dies erklärte sie uns an praktischen Beispielen, einfach und verständlich. Die Freundlichkeit andern gegenüber betonte sie immer wieder und lebte sie vor. Für jede Tugend wusste sie eine schöne Geschichte, die zu Herzen ging. Stufenweise führte sie uns in die Regeln der Selbsterziehung ein, auch der Selbstbeherrschung, ohne viel Theorie, sondern jedes mal auch mit praktischen Beispielen aus dem Leben. Kleine Opfer bringen, alles dem Heiland zu lieb, durch Entsagen den Willen zu stärken. Zum Beispiel: bei Tisch das zu essen, was nicht schmeckt. Das schönste Stück Fleisch oder Kuchen, das man eben nehmen möchte, dem Nachbarn, also der Nachbarin zu überlassen und ein kleineres wäh1en. Will man reden, so soll man schweigen. Natürlich nicht, wenn man in der Unterrichtsstunde mitarbeiten soll. Es ist die Rede vom Schweigen im Schlafzimmer, beim Kirchgang, im Lernsaal während der Lernstunden, wenn man in Reihen durch Korridore ging, im Speisesaal, bis dort das Zeichen zum Reden von der Schwester gegeben wurde.

Manchmal vor dem Schlafengehen fragte uns Schwester Chrysosta, wer im Laufe des Tages bei Silentium geschwätzt hätte. Ich war leider immer unter jenen, die sich meldeten. Ich merkte aber keine Nachteile durch meine Ehrlichkeit, sie war nicht unfreundlich danach. Im ersten Jahr hatte ich eine weitere große Sorge. Schon in den ersten Wochen erzählte uns Schwester Chrysosta die Geschichte einer Frau, die das Brot nicht ehrte. Es war eine wahre Geschichte. Diese Frau kam später in so große Not, dass sie froh gewesen wäre, ein Stück trockenes Brot zu erhalten. Die Erzählung ging mir zu Herzen. Ich wollte auch jedes Stück Brot ehren, denn wie viele Menschen haben gearbeitet, bis das Brot auf den Tisch kommt. Aber was sollte ich machen, es blieben mir immer Reste übrig, die ich in die Schürzentasche steckte. Als die Taschen sich schon zu wölben begannen, musste ich einen anderen Platz für die Brotreste finden, denn man durfte es doch nicht in den Papierkorb oder sonst wohin werfen, das war doch Sünde. Mein Brotrindenpäckchen, in eine Serviette verpackt, wanderte in die große Schublade im Lernzimmer. Dieser Platz war aber auch nicht sicher, denn Schwester Chrysosta könnte wann immer kontrollieren und mein Geheimnis entdecken. Eine Zeit trug ich das Brot auch in den Manteltaschen herum. Da kam eines Samstags die Lösung. Samstag war Badetag am 2. Stock, wo auch die Garderobe sich befand. Jedes Kind hatte dort einen Schrankteil für die Wäsche und jene Mäntel, die in einer anderen Jahreszeit getragen wurden,. Es ist mir gelungen, das Brot in diesen Manteltaschen zu verstauen, his die Weihnachtsferien kamen und ich das Brot schön nach Hause mitnehmen konnte.

Bisher sprach ich über die Schulschwestern, die sich mit Unterricht und Erziehung ihrer Schüler befassten. Doch wem war es zu verdanken, dass in allen Gebäuden des Klosters alles blitzblank war,



alle Korridore, alle Räumlichkeiten täglich gereinigt wurden. Wer sorgte dafür, dass das Essen für so viele Personen gut, reichlich und pünktlich gereicht werden konnte? Höfe und Anlagen waren auch wie von unsichtbaren Händen stets in Ordnung gehalten.

Jeden Samstag erhielten wir unsere gewaschene und gebügelte Wäsche aufs Nachtkästchen gelegt. Strümpfe, die gestopft werden sollten, bekam jeder im Lernzimmer, wo sie dann unter Anleitung der lieben Schwester schön gestopft wurden. Deshalb hatte auch jedes Kind ein Stopfholz und - wie es im Lied heißt- „...a Nadel, a Faden, a Fingerhut und a rostige Scher, juchhe“, nur waren unsere Scheren neu. Da die Wäsche mit der jeweiligen Nummer des Zöglings versehen war, ging nichts verloren und wurde nicht vertauscht. Wir konnten die Schmutzwäsche in große weiße Schränke einwerfen. In der modernen Waschküche arbeiteten viele weiß gekleidete Arbeitsschwestern, fleißig wie die Bienen, still und bescheiden. Sie taten alles für Gott und aus Nächstenliebe. Das ließ sie froh und glücklich sein.

Schwesternweihe

Zwei weitere gute Bekannte hatte ich im Kloster. Das waren die Geschwister Dörner aus Baumgarten. Beide waren Schülerinnen meines Vaters, Spitzenschülerinnen den Lernergebnissen und dem Charakter nach. Schwester Hilda war Novizin, als ich in die 4. Kl. der Übungsschule kam. Barbara war nur etwas älter als ich, war noch Schülerin, doch hatte sie sich auch für den Eintritt in den Orden entschieden. Man traf sich ganz selten. Novizinnen und Kandidatinnen waren in anderen Gebäuden untergebracht. Doch freute man sich, wenn man sich gelegentlich traf. Barbaras Weihe als Schwester Maria Theresia erlebte ich nicht mehr, war also nicht mehr in der Klosterschule. In den Sommerferien am 16. August 1935 wurde Schwester Maria Hilda Dörner in der Klosterkirche geweiht. Mit ihren Angehörigen durften meine Eltern mit mir dabei sein. Für mich war es das erste und einzige Mal, eine Schwesternweihe zu erleben. Unvergesslich schön: Christusbräute für das ganze Leben. Das war im hundertsten Jahr der Weihe und des ewigen Gelübdes der Ordensgründerin der Armen Schulschwestern Notre-Dame.

Es war Karolina Gerhardinger, die am 16. November 1835 den Namen Maria Theresia von Jesu angenommen hatte. Ihr Beispiel wurde für viele Mädchen Vorbild. Weitere Klöster der Armen Schulschwestern Notre-Dame wurden gegründet und das Mutterhaus nach München verlegt. Auch im Ausland wurde der Erfolg der Armen Schulschwestern in der Erziehung der Mädchen bekannt. So auch in Österreich-Ungarn. Arme Schulschwestern wurden auch nach Temeswar gerufen. Der Temeswarer Bischof Csajaghy reiste nach München, um mit Mutter Theresia die Gründung einer Klosterschule in der Innenstadt Temeswars zu besprechen. Dort gab es die Mädchenschule der Dompfarrei, die sie mit der Gründung eines Internats daneben übernehmen sollten. Nachdem Mutter Theresia persönlich nach Temeswar gereist war im Bewusstsein ihrer Verantwortung alles selbst prüfend, trafen im Oktober 1858 fünf Schwestern mit ihrer Oberin in Temeswar ein. Leider starb die noch junge Oberin nach drei Jahren. Auch Bischof Csajaghy starb, bevor er alle großherzigen Pläne verwirklichen konnte.

Der nach ihm folgende Bischof Alexander von Bonnaz, gleich gesinnt mit seinem Vorgänger, spendete seine ganze Energie und sein Einkommen für die Erziehung der Geistlichen und der Jugend, für die er in der Josefstadt und der Fabrikstadt weitere Klöster entstehen ließ. Ebenso in Lippa, Lugosch, Perjamosch, Orawitza und Werschetz, das 1911 an Jugoslawien fiel. Noch im 19. Jh. erhielt auch Arad, Detta, Großsanktnikolaus, Hatzfeld, Neuarad, Orzydorf und Warjasch eine Notre-Dame Klosterschule.

Hier sind nur die Klosterschulen des Banats aufgezählt. Das Banat, das 1918 an Rumänien angeschlossen wurde, konnte sich im bürgerlichen Rumänien wirtschaftlich und kulturell noch erhalten, wohl war die Weltwirtschaftskrise 1930 zu spüren, doch 1945 brach zusammen, was in mehr als 250 Jahren entstanden ist.



ARCHÄOLOGISCHE UND ARCHÄOZOLOGISCHE FUNDE BELEGEN WO DER OGVINOVA-GRABEN IN DER JOSEPHSTADT IN DEN BEGA-SCHIFFFAHRTSKANAL FLOSS

von Dr. Gerhardt HOCHSTRASSER

Als ich am 25. Juni 1977 in der „Banater Zeitung“ die Arbeit „Wer kennt ihn noch, den „Ogvinova-Graben“ (Umwindungs-Graben) erscheinen ließ, hätte ich nicht gedacht, dass schon 2003 und 2004 Belegmaterial für die Überbrückung dieses Grabens in der Mautgasse (heute: Str. Ioan Barac), vor der heutigen Nummer 16, vorliegen wird. Dieses Material kam zu Tage, als man hier die Straßenbahnlinien in die Mitte der Straße verlegte und deshalb alle Kanalisierungen sowie die Wasser- und Gasanschlüsse neu bauen musste. Ab Frühjahr 2003 wurden deshalb zu erst die Hauptkanalisierung sowie die Wasser- und Gasleitung auf der Straßenseite mit den geraden Hausnummern neu gelegt und dann die Anschlüsse von der gegenüber liegenden Häuserzeile getätigt, da diese letzteren ja unter die Straßenbahnlinien zu liegen kamen. Im Jahr 2004 wurden dann die beiden Trottoire angelegt und kleine Arbeiten durchgeführt. Bei den Arbeiten im Frühjahr 2003 kamen vor der Hausnummer 16 einige Stützpfeiler einer Brücke zu Tage, die entfernt wurden. Im Sommer 2004 erschien bei den Vertiefungen für den Ausbau des Fahrweges vor der Hausnummer 16 ein noch im Boden steckender Brückenpfeiler, der auch hier verblieb und nun 60 cm unter der Straßendecke genau in der Mitte des Fahrweges vor den Torangeln des kleinen Tores aufrechtstehend steckt.

Die Kenntnis über den Ogvinova-Graben ging den Temeschburgern längst verloren. Soweit es mir bekannt ist, erscheint er nur auf einer Landkarte des Temescher Banats, veröffentlicht von



Ausschnitt aus der Homann'schen Erbenkarte. 1790.

Fotoarchiv: Dr. Hochstrasser



Homann's Erben in Nürnberg: „Das Temeschwarer Banat aus einer großen Zeichnung in dieses Format gebracht und nach der, von Hrn. P. Liesgangnig geschehener Messung des Kistecken Meridians orientiert durch F.L.G.. Mit Röm. Kayserl. Allergnaed. Frey. Herausgegeben von den Homann. Erben, Nürnberg 17 0“. Sie zeigt die verschiedenen Flussläufe rund um Temeschburg, u. zw. sowohl die neuerbauten Kanäle oberhalb (den Holzschwemmkanal) als auch unterhalb der Stadt (den Schifffahrtskanal) und die früheren Verbindungsarme zwischen der Großen Temesch und der Kleinen Temesch (hier: Timischel, heute -unrichtigerweise Bega genannt), dem Gertjamosch (Gherteamos) dem Magherus und der Beregsau (Beregsău). Diese Verbindungsarme zwischen der Großen und Kleinen Temesch hatten vor mehr als 1000 Jahren dazu geführt, dass man der hier liegenden Siedlung und Burg die Namen Tibiskos, Temesvar Castrum de Tymes, Temeschburg (so schon 13 6) und Timișoara vergab. Seit dem 14. Jahrhundert sind die lateinischen und magyarischen Namen der Großen und Kleinen Temesch belegt, wie auch der Name Temeskös Zwischentemescherland (Timișana).

Auf der Karte aus 17 0 erscheint südlich von Temeschburg-Festung eine Art Flusslauf, der „Ogvinova-Graben“ genannt wurde. Er entspringt aus der Großen Temesch bei „Bukowetz“ (Bucovăț), fließt dann nördlich von „Medwesch (Urseni) und durch das Gebiet der „Meierhöf“ (Elisabethstadt) in Richtung „Josephstadt“ (Josefin) und mündet in den neugegrabenen Bega genannten Schifffahrtskanal. Es müsste der Ogvinova-Graben gewesen sein, der neben der heutigen Rusu-Sireanu-Straße, der früheren Gatsor Dammzeile, gelegen hatte, der dann durch den Josephstädter Friedhof in Richtung Wiesenzeile Mezosor (heute: Str. Căpitan Damșescu) verlief und der Grund dafür war, dass die heutige Str. Vulturilor 1 13 als Gatsor im Stadterweiterungsplan („Temesvar szab. kir. varos terkepe es varos bovitesi terve“, erschienen bei Uhrmann Henrik um 1 13) erscheint. Tatsächlich kann man auch heute noch stellenweise in den Gärten der Vulturilor-Strasse (so bei den Hausnummern 87 und 8 2) Vertiefungen erkennen.

Den Namen des Ogvinova-Grabens betrachte ich als vom Slawischen „obvinouti“ = umwinden abgeleitet, was ja auch seinem Verlauf entspricht.

Über die hier während der verschiedenen Grabungsarbeiten zu Tage getretenen archäologischen und archäozoologischen Funde kann folgendes präzisiert werden: Die beim Verlegen der Kanalisation vor dem Grundstück mit der Hausnummer 16 gefundenen massiven, schwarzen, vierkantigen Eichenpfähle von fast 2 m Länge und einem länglich zugespitzten Ende, konnten leicht als im Wasser gestandene Brückenpfeiler erkannt werden. Dünnere Bohlenstücke waren auch vorhanden. Etwa 5 bis 10 m von dem im Boden vor dem Hausplatz mit Nr. 16 verbliebenen Pfeiler, unter den nun hier liegenden Straßenbahngleisen, war 2003 eine gefärbte Erdschicht von 20-30 cm Dicke aufgetreten, die klar als der Boden eines vormaligen Wassergrabens, Sees oder Sumpfes erkannt werden konnte auch dem Geruch nach (solange der Boden noch feucht war). Belege davon habe ich aufbewahrt, falls jemand deren Zusammensetzung untersuchen wollte. Ähnliche Stellen von vormaligen kleinen, runden oder ovalen Tümpeln waren auch in der Mitte der Straße bei der Nr. 3 zu sehen gewesen. Als im August 2004 die Vertiefung für das Legen der neuen Bordsteine des Trottoirs vor der Häuserreihe mit den Unpaarzahlen ausgehoben wurde, erschienen beginnend bei der Nr. 1 der Mautgasse bis zur Straßenbahnhaltestelle bei der Dambovița- Strasse - alle 3-4 m in einer Tiefe von etwa 65 cm etwa 50 cm lange schwarze Holzpflöcke, die entweder als Begrenzung der alten Mautgasse oder als Zaunpfosten gedient haben könnten. Vom Alter her dürften sie dem Alter der Brückenpfeiler entsprechen. Das vormalige Mauthaus, das gegen Ende der 1 50-er Jahre abgerissen wurde, stand unter Nr. 22 neben dem Haus der Familie Gartner und genau dort, wo sich heute der (nicht mehr fließende) artesischen Brunnen vor dem baptistischen Gebetshaus Betania befindet. Vis-a-vis davon, etwas gegen die Stadt, befand sich der Eingang



zur Ziegelei, die um 155 stillgelegt worden war. Bis zum Mauthaus war die nach Freidorf führende Mautgasse mit Quadersteinen gepflastert gewesen, denn nur bis hierher reichte die „Stadt“ danach kam Neufreidorf, das auf dem Hotar von Freidorf errichtet worden war.



Foto eines Pfeilers der Mautgasse über den Ogvinova-Graben in der Mautgasse, die von der Osephstadt nach Freidorf führte. Fotoarchiv: Dr. Hochstrasser

Vis-a-vis von der Nr. 14 wurde im Juli 2004 vor dem Gehsteig des Stoianovschen Hauses ein letzter Graben für ein Kanalisationsrohr ausgehoben, wobei in einer Tiefe von etwa 2 m mehrere Knochen von Schwein und Schaf (Rippen, Fußknochen und Unterkieferbruchstücke mit Zähnen) zu Tage kamen. Die Zähne (von einem recht jungen Schwein und einem älteren Schaf) will ich demnächst untersuchen die anderen Knochen (Rippen vom Schaf und ein Humerus oder Femur vom Schwein) kamen auf die Schuttlagerstätte. Die hier zu Tage gekommenen Haustierknochen müssten vor etwa 200 Jahren kurz vor dem Zuwerfen des Ogvinova-Grabens „entsorgt“ worden sein. Vor der Hausnummer 5 wurde 2003 beim Ausgraben eines Schachtes für ein Kanalisationsrohr in der Tiefe von etwa 1,80 m ein Bruchstück eines Schweineunterkiefers gefunden, das viel älter als die im Ogvinova-Graben gefundenen Knochen sein müsste. Dass es hier vorher einen wasserführenden Graben gegeben hatte, war nicht zu erkennen.

DER FRIEDENSPLATZ IN TEMESCHBURG UND SEINE DENKMÄLER

von Peter Mildenberger



Das Denkmal des Hl. NEPOMUK

Fotoarchiv: Dr. Zawadzki

Am 24. Dezember 1731 wurde der Grundstein für das „*Deutsche Rathaus*“ in Temeschburg gelegt. Die Bauarbeiten dauerten bis Ende des Jahres 1734, die Einweihung des Rathauses fand am Tag der Gemeindewahlen am 15. Februar 1735 statt. Für die politischen Machthaber späterer Zeiten war die Benennung „*Deutsches Rathaus*“ nicht mehr zeitgemäß. So bekam es den Namen „*Altes Rathaus*“ - so wie es heute noch genannt wird.

Durch die militärischen Bauten, die zur damaligen Zeit am Platz vor dem Alten Rathaus zu finden waren, hatte man diesen Platz lange Zeit auch als militärisches Zentrum angesehen. Als Folge der militärischen Aktionen, die an diesem Platz des öfteren stattgefunden hatten, wurde dieser Ort *Paradeplatz* genannt. Offiziell bekam der Ort später den Namen *Prinz-Eugen-Platz*. Unter ungarischer Herrschaft hieß er *Jenőhercegtér*. Die Rumänen nennen ihn *Piata Libertății* auf deutsch *Freiheitsplatz*. Im Jahre 1848 hatte der damalige Bürgermeister der Stadt Temeschburg, Johann Nepomuk Preyer, vom Balkon dieses Rathauses die

Zustimmung der Bürger zur Revolution verkündet. Mit der Bezeichnung *Freiheitsplatz* sollte damit eine nachträgliche Würdigung der Ereignisse zum Ausdruck gebracht werden.

Der Heilige Nepomuk wurde lange Zeit als Schutzpatron der Stadt Temeschburg angesehen. Zu Ehren der vielen Menschen, die der Pest zwischen 1762-1763 zum Opfer gefallen waren, wurde auf dem *Freiheitsplatz* (damals: *Paradeplatz*), das *Denkmal des Heiligen Nepomuk* aufgestellt. Dies ist das älteste Denkmal des Banats. Der Name des Bildhauers, der dieses Denkmal geschaffen hat, ist nicht bekannt. Unbekannt ist auch die Zeit zu der an Stelle des Heiligen Nepomuk, das *Denkmal der Heiligen Maria* aufgestellt wurde. Bekannt ist, dass seit 1932 das Denkmal des Heiligen Nepomuk im Pfarrhof der katholischen Kirche in der Josefstadt steht.

Zu Ehren der Armee für die Kaisertreuen während der Revolution von 1848-1849 hatte Kaiser Franz Joseph der Stadt Temeschburg ein neugotisches Denkmal geschenkt. Dieses 18 Meter hohe *Siegesdenkmal* (Architekt Joseph Kranner und Bildhauer Joseph Max) sollte natürlich an einem der beliebtesten und zentralen Stellen der Stadt errichtet werden: am *Paradeplatz*, vor dem Alten Rathaus. Da aber stand das Denkmal der Heiligen Maria. Im Jahr 1852 wurde ein Beschluss gefasst, wonach das Denkmal der Heiligen Maria entfernt und vor dem Siebenbürger Tor, in der Nähe des heutigen Hotels Continental, aufgestellt wurde. Auf dem *Friedensplatz* wurde dann im Jahr 1853 das *Siegesdenkmal* aufgestellt. Das Denkmal verkörpert die Werte Treue, Ehre, Gehorsam, Wachsamkeit und Aufopferung.

Im Jahre 1966, noch bevor das Hotel Continental errichtet wurde, hatte man das Denkmal der Heiligen Maria an seinem ursprünglichen Standort, am *Friedensplatz*, wieder aufgestellt. Das *Siegesdenkmal*, welches nun weitgehend zerstört ist, befindet sich heute am Heldenfriedhof in der Calea Lipovei.



DIE SCHÖNHEIT DER QUITTUNGEN DER ELEKTROMECHANISCHEN WERKE DES MUNIZIPIUMS TEMESCHBURG IM JAHRE 1939

von Dr. Gerhardt HOCHSTRASSER

Auch in meiner Familie wurden die wenigsten Quittungen Rechnungen auf eine längere Zeit hin aufbewahrt. Die wenigen archiviert gebliebenen Quittungen aus dem 1. und frühen 20. Jahrhundert zeigen aber, dass sie um vieles schöner als unsere heutigen Quittungen und Rechnungen sind. Da die alten Quittungen, Rechnungen, Straßenbahnkarten, Mitgliedsbeitrags uittungen, Mitgliedsbüchlein, Schulzeugnisse, Diplome usw. das wirkliche Leben des kleinen Mannes widerspiegeln, will ich - Zeit ungebunden - etliche dieser Urkunden vorstellen, auch wenn diese Kopien deren Farbigkeit nicht wiedergeben.

Es war im Jahre 1939 als mein Onkel väterlicherseits, Hochstrasser Johann, getauft 1908 auf Janos (daher sein Name Jani im Familiengebrauch) in der Neufreidorfer VI - Gasse Nr. 3 (heute: Str. Gogu Oprescu) folgendes bezahlt hat. Anhand der damals ausgestellten Quittungen ist ersichtlich, dass das Haus erst jetzt an das städtische Stromnetz angeschlossen wurde, das damals von den Elektromechanischen Werken des Munizipiums Temeschburg, „Intreprinderile Electromecanice ale Municipiului Timișoara“ I.E.T. oder „Uzina Electrică Comunală Timișoara“ betrieben wurde. Vorgestellt seien hier eine Quittung vom 28. Juli 1939, die bestätigt, dass für den Anschluß des Stromzählers 25,- Lei bezahlt worden waren eine vom 3. August 1939, die bestätigt, dass von den I.E.T. die eingezahlten 350,- Lei in das Spargbuch Nr. 7261 der I. E. T. - Bank eingetragen worden waren (die Summe sollte als Garantie für den späteren Stromverbrauch dienen) und eine Quittung vom 12. Oktober 1939, „Chitanță provizorie“, für die Summe von 36,- Lei.

Wer erinnert sich noch an diese fast 65 Jahre alten Quittungen

Vol. IX No. chitanței 000888

I. E. T.
Intreprinderile Electromecanice ale Municipiului Timișoara
Serviciul pentru abonați

Chitanță

S'a primit de la Hochstrasser Janos
Nr. XVI Str. XVI No. 39
Lei 25

Adecă Lei Donoriceștii
drept taxă pentru verificarea instalației
legarea contorului

Timișoara, la 28-07-1939
Frant
Șef incasator

Intreprinderile Electromecanice
ale Municipiului Timișoara 001597

D-lui Hochstrasser Janos
Timișoara
circ. XVI Str. XVI No. 39

Confirm primirea anticipației depusă la noi, în numerar fără
dobândă, cu libelul de depunere No. 7261 a Băncii 357
în suma de

Lei 350 adică Lei 1 reintegrare

drept asigurarea costului curentului electric consumat de D-v.

Totodată vă rugăm să binevoiți a întregii anticipației corespun-
zătoare consumului, îndată ce veți fi avisat.

Timișoara, la 3 Aug. 1939

În caz de necesitate a chitanței
în termen de 3 luni, datele
intreprinderii furnizării energiei
electrice, necesită respectarea
fi decedată din oficiu, din pre-
sența anticipației.

„Tip. Românească“ 1939

Uzina Electrică Comunală Timișoara.

F. XVI 39 23589
Hochstrasser Janos 0006559 *

Prin aceasta recunosc că am primit suma de
Lei 36 Bani

adică Lei

pentru factura { instalației din 193
iluminăției din 193

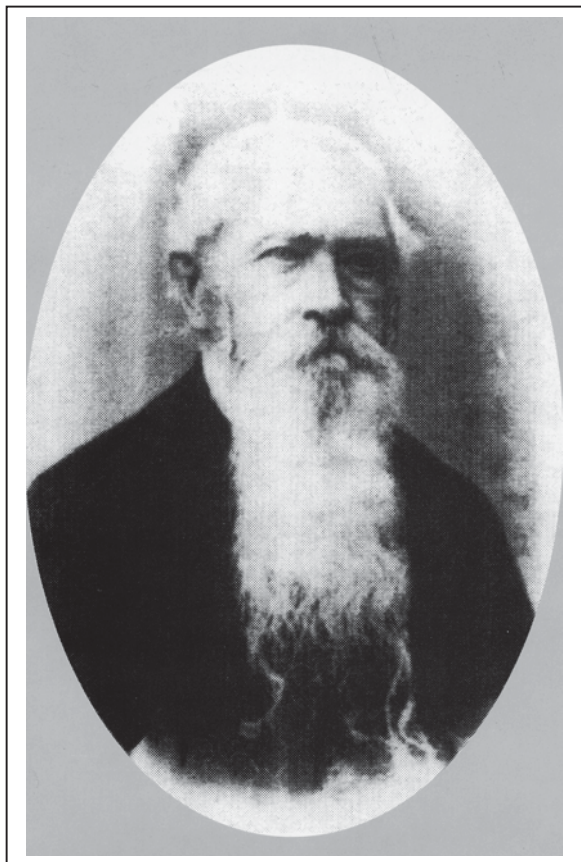
12 8 9 12

CHITANȚĂ PROVIZORIE
chitanță originală timbrată

„Tipografia Românească“ 12716

GRÜNDER DES MODERNEN TEMESCHBURG

von Peter Mildenberger



**Johann Nepomuk PREYER,
Bürgermeister der königlichen
Freistadt Temeswar**

Foto entnommen aus „Das Banat“ von P. Mildenberger

Am 28. Oktober 1805 wurde *Johann Nepomuk Preyer* in Lugosch geboren. Sein Vater Georgius Preyer, geboren in der Leopoldstadt zu Wien, zog nach Lugosch im Banat, wo er sich ein besseres Leben und materielle Sicherheit erhoffte. Die Vorfahren von Georgius Preyer kamen allerdings aus der Rheingegend nach Wien. Mit seiner ersten Frau, der Wienerin Theresia Höllin, hatte Georgius Preyer fünf Kinder. Durch die im Banat wütenden Seuchen verlor er seine Frau und alle fünf Kinder. Mit Josepha von Leyritz aus Werschetz (Tochter eines kaiserlichen Hauptmanns), ging er eine zweite Ehe ein. Aus dieser Ehe entstammen sieben Kinder. Das erste Kind aus dieser zweiten Ehe war Johann Nepomuk Preyer.

Im Alter von dreizehn Jahre sprach Johann Nepomuk Preyer schon perfekt ungarisch, deutsch und rumänisch. In Temeschburg besuchte er das Piaristengymnasium und danach das Philologische Lyzeum in Szegedin. Weiter studierte er dann in Großwardein und beendete sein Rechtsstudium in Preßburg. Seine berufliche Laufbahn begann er als Privatlehrer, Privatsekretär und Privatadvokat in der Temeschburger Komitatskanzlei.

Nachdem Johann Nepomuk Preyer 1828 die Advokatenprüfung in Pest bestanden hatte, konnte er auf beruflicher Ebene in kürzester Zeit große Fortschritte verzeichnen. Im Komitatsdienst wurde er zweiter Rechtsanwalt, dann Sekretär der städtischen Wirtschaftskommission und später Senatsmitglied. Im Jahr 1844 wurde Johann Nepomuk Preyer zum Bürgermeister der königlichen Freistadt Temeschburg gewählt. Nun hatte er seinen Sitz im Rathaus, heute als Altes Rathaus bekannt, auf dem Freiheitsplatz. Zu seiner Zeit war er nicht nur als Bürgermeister sondern auch als Dichter einer der markantesten Banater Persönlichkeiten. Seine Tätigkeit war vielfältig, sowohl auf administrativem, wirtschaftlichem, kulturellem als auch auf politischer Ebene.

Mit diplomatischer Klugheit und seiner außergewöhnlichen Einsatzkraft konnte er besondere Projekte durchsetzen. So wurde zum Beispiel 1845 der erste Musikverein gegründet und ein Jahr später die Musikschule. 1846 wurde die Tabakfabrik und das erste Banater Geldinstitut des Sparkassenvereins gegründet. Auch die Einführung der öffentlichen Gasbeleuchtung war dem Einsatzkraft von Johann Nepomuk Preyer zu verdanken. Damit war Temeschburg die erste Stadt des Landes, die sich dieses zivilisatorischen Privilegs erfreuen konnte. Bürgerlich - liberal und demokratisch gesinnt, gelang es Johann Nepomuk Preyer auch die Zerstörungen in der Vielvölkerstadt Temeschburg nach der Revolution 1848-1849 schnell zu beseitigen. Aber genau diese liberal fortschrittliche Gesinnung von Johann Nepomuk Preyer sowie seine Erfolge waren der Landesregierung ein Dorn im Auge.



Und so bewirkte die Landesregierung durch verschiedene Unterstellungen, dass er sein Amt als Bürgermeister der Stadt Temeschburg 1858 verlor. Er wurde zwangspensioniert. Verärgert verlies er seine geliebte Stadt Temeschburg und fand seine neue Heimat in Gmunden am Traunsee Oberösterreich. Hier widmete er sich ganz seiner schriftstellerischen Tätigkeit. Das sollte aber nicht lange so bleiben, denn schon im Jahr 1861 kehrte Johann Nepomuk Preyer wieder nach Temeschburg zurück. Nun wurde er zum ersten Gerichtsrat am königlichen Gerichtshof und zum stellvertretenden Gerichtspräsidenten ernannt. Seine liberalen, demokratisch reformistischen Zielsetzungen brachten ihm auch hier viele Enttäuschungen. Dies führte dazu, dass er sich im Jahre 1876 nach Kirchberg in Niederösterreich zurückzog. Mit bitteren Erinnerungen an seine entfernte, geliebte Heimat starb Johann Nepomuk Preyer am 12. Oktober 1888 im Alter von 83 Jahren in Kirchberg.

Johann Nepomuk Preyer wird, dank seiner bürgerlich-liberalen Haltung und seiner Verdienste auf wirtschaftlichem, politischem, administrativem und kulturellem Gebiet, mit Recht als Begründer des modernen Temeschburg angesehen.

Unter Johann Nepomuk Preyers bedeutendsten Werke als Schriftsteller befindet sich „Die Monographie der königlichen Freistadt Temesvár“, die hier nicht unerwähnt bleiben darf. Es ist die erste Monographie der Stadt Temeschburg.



Das Siegel der königlichen Freistadt

Foto entnommen aus der Monographie „Temeschburg Temesvar Timișoara“



JOHANN NEPOMUK THADDÄUS PREYER

- JURIST, SOZIALPOLITIKER, HISTORIKER, DICHTER

von Radegunde TÄUBER



Johann Nepomuk Preyer

Foto nach einem Portrait (Familienbesitz), zur Verfügung gestellt von Radegunde Täuber

am 28. Oktober 1805 in Lugosch im Banat -
am 11. Oktober 1888 in Kirchberg am Wechsel in
Niederösterreich

Ehrenbürger der königl. Freistadt Temeswar
ausgezeichnet mit der „Goldenen Medaille für
Kunst und Wissenschaft („de literis et artibus“),
Wien 1854

I. Leben und Leistung im Überblick - Grundlagen seines sozialen Wirkens und seines literarischen Schaffens

Der Vater, **Georgius Preyer** (1761 in Wien,
1816 in Lugosch) war k. und k. Kameralbeamter
an den Rentämtern in Csat d, dem späteren
Lenauheim, Lugosch (ab 178), zuletzt kameral-
herrschaftlicher Rentamtmeister in Rekasch. Die
Mutter, **Josepha von Leyritz**, stammte aus
Werschetz und war die frühverwaiste Tochter eines
kaiserlichen Hauptmanns. Für den Vater war es die
zweite Ehe. **Johann Nepomuk Thaddäus Preyer**
ist das erstgeborene von sieben Kindern. Er war elf
Jahre alt, als der Vater starb. Als 13-Jähriger kam er
nach *Temeswar* (Timisoara) und besuchte hier das
Piaristengymnasium. Nächster Ausbildungsort war
Szegedin (*philosophisches Lyzeum*), wo er sich vor
allem die ungarische Sprache angeeignet hat. Die
Rechte studierte er in *Großwardein* (*Oradea*) und in
Preßburg (*Bratislava*). Nach den zwei vor-

geschriebenen Praktikantenjahren (Temeswar, 1826, 1827) und nach einem weiteren Studien-
jahr am königl. Rechtsdirektorat in *Pest* legte er hier im Sommer 1828 die Advokatenprüfung mit
Auszeichnung ab. - Mit dem Titel eines „Ungarischen Reichs- und Gerichtsadvokaten“ kehrte
der 23-jährige Preyer nach **Temeswar** zurück (**Herbst 1828**).

Hohe Anerkennung hat er sich als Bürgermeister der königl. Freistadt **Temeswar** (1844-1858)
erworben. Er war ein ausgezeichnete Jurist und ein tüchtiger Wirtschafts- und Finanzfach-
mann. Vor allem seinem Unternehmergeist, seinem klaren, scharf abwägenden Sinn für das
Notwendige bzw. Machbare und seinem Durchhaltevermögen war es zuzuschreiben, dass die
Stadt drei Krisensituationen überwand (1833-1845, 1848 4 und die ersten Jahre danach).

Preyer stand in voller Verantwortung und Aktivität, als er 1853 „**Monographie der königlichen
Freistadt Temesvár**“ (Temesv r, 1853) veröffentlichte. Sie ist Preyers bekanntestes Werk. Im
Banat wirkte sie bahnbrechend. Sie zeichnet sich durch gründliche Sachkenntnis aus, ist reich
an Informationen zur Geschichte des Gebietes wie der Stadt. Insbesondere die erzählenden
Stellen zeugen von seiner schriftstellerischen Begabung. - Ein Widmungsexemplar für den Kai-
ser (um die guten Erinnerungen des jungen Monarchen an seinen Besuch in Temeswar von



Mitte Juni 1852 wachzuhalten) hatte für ihn eine ehrenvolle Auszeichnung zur Folge: Im April 1854 wurde ihm von Seiten des k. k. Oberstkämmereramtes die „*Goldene Medaille de literis et artibus*“ [für „*Kunst und Wissenschaft*“] verliehen. 1 5 ist eine zweisprachige Neuauflage erschienen (deutsch- rumänisch Timisoara, Verlag Amarcord) der rumänische Titel: ***Monografia oraşului liber crăiesc Timişoara***. - Übersetzung: Adam Mager und Eleonora Pascu Vorwort: Eleonora Pascu Nachwort und Anmerkungen: Prof. Dr. Ioan Haţegan. Diese Edition ist geeignet - ganz im Sinne Preyers - , das gute Miteinander der hier wohnenden Nationalitäten zu fördern. Der Leser spürt geradezu die Liebe zu dieser Stadt, die den Autor von 1853 mit den Herausgebern von 1 5 verbindet.

Der anonyme Verfasser des in der „*Temeswarer Zeitung*“ erschienenen Nekrologs (16.10.1888), ein Zeitzeuge, rühmt nachdrücklich Preyers charakterliche Integrität, insbesondere seine aufrechte Haltung während der Revolution. - Um die Verschiedenartigkeit der Interessen von Zivilbevölkerung und Militär in ein grelles Licht zu rücken, versäumt er es nicht (wie im übrigen alle Historiker, die nach ihm diese Epoche beleuchteten), die extrem bedrohliche Konfrontation vom 12. Oktober 1848 herauszustreichen, als sich die Generalversammlung des städtischen Rates mit Preyer als Vorsitzendem und das Festungskommando unter Leitung von FML Baron Rukavina (1777-1849) gegenüberstanden. Rukavina hatte die Entwaffnung der städtischen Nationalgarde verfügt, die städtische Generalversammlung verweigerte den Gehorsam, fügte sich aber angesichts einsatzbereiter Truppen und auf das Rathaus gerichteter Kanonen in dem Augenblick, da das Ultimatum abgelaufen war. Im Sitzungsprotokoll wurde vermerkt, dass dieses Sich-Fügen „nur aus Schonung der Stadt“ angesichts „der außergewöhnlichen Macht“ erfolgt sei. Widerstand wäre nutzlos gewesen und „der Ruhm der Nichtergebung für alle traurig“ (bei Josef Geml und bei I. D. Suci). - Nach einigen weiteren Versuchen von Selbstbehauptung wurde der Magistrat dem Kriegsrat unterstellt. Magistrat und Zivilbevölkerung wurden nun zwar als „gutgesinnt“ eingestuft, doch wachsam im Auge behalten.

Nach der Schlacht bei Temeswar am . August 184 (sie endete mit dem Sieg der vereinten russisch-österreichischen Armee über das Revolutionsheer) und der Kapitulation von Vilagos Siria am 13. August hat die provisorische Landesregierung der neu eingerichteten **Serbischen Wojwodschaft und des Temescher Banats** (mit **Temeswar als Landeshauptstadt**) erst nach längerem Zögern Preyer seinem Amt als Bürgermeister bestätigt. Kein Bürgermeister vor ihm und keiner nach ihm sah sich mit einer dermaßen schwierigen Situation konfrontiert wie Preyer angesichts der Zerstörungen, die durch die schweren Bombardements während der 106-tägigen Belagerung (Frühjahr bis Sommer 184) verursacht worden waren: Stadt und Festung lagen in Trümmern, Seuchen, wie Typhus und Cholera, beutelten die Bevölkerung und das Militär. Zudem hatte die Stadt erhebliche Schulden aus den Tagen der Revolution. Binnen weniger Jahre konnte ein außerordentlicher Aufschwung verzeichnet werden. Bezeichnend hierfür sind u. a.: die Gründung (1846) und Konsolidierung des Sparkassenvereins (des ersten Banater Geldinstituts) der Anschluss an das Telegraphennetz, der Bau eines Gaswerks und die Einführung der öffentlichen Gasbeleuchtung, der Anschluss ans Eisenbahnnetz und Ausbau der Stadt zu einem wichtigen Verkehrsknotenpunkt (1857 1858). - Der Verfasser des Nekrologs unterstreicht: „Als er am . Februar 1858 seine Stelle als Bürgermeister niederlegte, hatte unsere Stadt keinen Heller Schulden und wies die Kammeramtskassa ein Vermögen von mehr als 30.000 fl. Gulden Baargeld auf. Unter seiner Bürgermeisterschaft zahlte die Bewohnerschaft keinerlei Gemeindezuschläge.“ Er weist anhand vieler Details nach, warum Preyer die Beurteilung gebühre, „einer der tüchtigsten, genialsten und thatkräftigsten Bürgermeister Temesv rs“, gewesen zu sein, „ein Finanzmann per excellence“.

Auch auf geistig-künstlerischem Gebiet war mancher Erfolg zu verzeichnen. Dank der Förderung durch den Magistrat, der das Aufsichtsrecht über die städtische Bühne hatte, erlebte diese



Institution damals eine Blütezeit (Maria Pechtol, Horst Fassel). Dank großer Gerechtigkeit hat er maßgebend dazu beigetragen, dass langandauernde heftige Parteikämpfe beigelegt und viele Gleichgesinnte aktiv wurden (Gründung des Musikvereins, der Musikschule). Gut war die Zusammenarbeit mit dem liberal eingestellten Bischof J. von Lonovics, der 1845 die erste Hochschule der Stadt mit den Fakultäten Philosophie und Recht errichtet hat (1848 nach kurzem Bestehen aufgelöst).

Anders als auf wirtschaftlichem Gebiet verhielt es sich mit der politischen Situation: Während **Österreich in dem auf die Revolution folgenden Jahrzehnt des Neoabsolutismus mit seinen wirtschaftlichen Leistungen auf einen der ersten Plätze in Europa aufrückte, war es zur gleichen Zeit politisch** wegen der im gesamten Kaiserreich nicht enden wollenden Repressalien *berüchtigt*. Die sogenannte „Bach-Ära“ war ein *Jahrzehnt der Militärdiktatur und autokratischen Regierungsweise*. Das Standrecht galt noch für Jahre. Bedingt durch solche Umstände hat sich der Magistrat **während der ersten nachrevolutionären Jahre im Interesse der Bürgerschaft und des Wiederaufbaus (zum Erwirken von Steuerermäßigungen, Darlehen usw.) für eine konforme Politik entschieden, d. h. für Loyalität und taktische Kompromisse**. - Die Archive liefern Beweise für das Trachten der zivilen Verantwortlichen, das Vertrauen der Militärbehörde zu erlangen. Preyers Monographie der Stadt enthält ebenfalls Aussagen, die hierfür als exemplarisch gelten können (Verharmlosung, Verschleierung bzw. gänzliches Verschweigen mancher Situationen und Ereignisse aus der Revolutionszeit, vor allem die entstellende Betonung der „vielen konservativen Elemente“ in der Bevölkerung). Solche Stellen stehen allerdings in krassem Widerspruch zur „**Eröffnungsrede**“, die **Preyer** am 3. Juli 1848 (nach seiner Wiederwahl am 6. Juni) vor der ersten demokratisch gewählten Generalversammlung der städtischen Behörde hielt. Sie stellt ein leidenschaftliches Bekenntnis zur Märzverfassung dar und zu dem von Kaiser Ferdinand V. eingesetzten Ersten (unabhängigen) Ungarischen Ministerium mit dem Grafen Batthy ny Lajos Ludwig als Ministerpräsidenten. Der von ihm verehrte Graf Sz chenyi Istv n Stefan hatte in dieser Regierung die Leitung des Ministeriums für öffentliche Arbeiten und Verkehr übernommen. Wieder veröffentlicht durch Dr. Horst Fassel in: Banatica. - Freiburg i. Br., Jg. V (1 88), H. 3, S. 4 ff. . Diese Widersprüche sind von einigen Geschichtsforschern tendenziös überbetont und interpretiert worden, obwohl ein Blick auf die angedeuteten Zeitumstände das Taktieren verständlich macht: Nach einem Attentat auf den Kaiser im Januar des Erscheinungsjahres der Monographie hatte sich nämlich die Fahndung nach „politisch Gefährlichen“ oder auch nur „politisch Bedenklichen“ aus der Revolutionszeit erheblich verschärft. Polizeibehörde und Zensur waren gefürchtete Einrichtungen. Preyer hat offensichtlich versucht, abzulenken und zu beschwichtigen. In die gleiche Richtung weist die erwähnte Geste mit dem Widmungsexemplar für den Kaiser (was im übrigen durchaus den huldigenden Gepflogenheiten der Zeit entsprach). Wie in allen Städten des Reichs, die zugleich Garnisonen waren, ergab sich auch in Temeswar viel Zündstoff aus dem engen Nebeneinander von Zivilbevölkerung und Militär. Auffallend ist eine **Änderung der Taktik im Umgang mit der Militärbehörde** etwa ab 1853/54, d. h. ab dem Zeitpunkt, da die meisten der Gebäudeschäden repariert waren, die Stadt ihre Schulden getilgt und die städtischen Einnahmen sich verdoppelt hatten. **Die letzten Jahre seiner Amtszeit sind durch riskante Konfrontationen gekennzeichnet**. Davon ließ er sich auch dadurch nicht abhalten, dass seine zweite Frau, Hermine, verwitwete Giany, die Tochter des ehemaligen Festungskommandanten Karl Fischer von See war und dass sein Bruder Joseph, ebenfalls in Temeswar, Regiments-Rechnungsführer im Rang eines Oberleutnants war. (Es ist derselbe, in dessen Verwahrung Preyers literarischer Nachlass gegeben wurde.) Indem er als Bürgermeister die Interessen der Zivilbevölkerung vertrat, geriet er häufig mit dem Militär-Generalkommando, insbesondere mit der Sektion der lokalen Baubehörde (der Geniedirektion) und ihrer übergeordneten Stelle in Wien in Konflikt. Diese machte meistens ihr Recht auf „ungeminderte Verteidigungsfähigkeit“ geltend (Akten im Temeswarer Staatsarchiv und im Archiv des Kriegsministeriums in Wien). Wiederholt gelang es ihm, langwierige Prozesse zu